



Zentrum Didaktik
für Kunst und
interdisziplinären
Unterricht

Co-Ability in Theorie und Praxis

Fachdidaktische Forschungstheorien & Methoden

Bachelorarbeit

David Piper

12034177

david.piper5@gmail.com

LV-Leitende:

Univ.-Prof. Mag.art. Dr. phil. habil. Ruth Mateus-Berr

Sommersemester 2022

Eidesstattliche Erklärung

Ich, David Piper, erkläre hiermit, dass ich die Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe.

Ich bestätige, dass diese Bachelorarbeit weder im In- noch Ausland (einer Beurteilerin / einem Beurteiler zur Beurteilung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt wurde, dass dieses Exemplar mit der beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Wien,

23.09.2023

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'David Piper', written over the date.

Abstract

Diese Bachelorarbeit diskutiert das *Co-Ability* Konzept, welches unter anderem auf Rosi Braidottis *kritischer posthumanistischer* Theorie, sowie auf den *Critical Disability Studies* beruht. Im Anschluss wird noch der *Capability* Ansatz von Martha Nussbaum und Amartya Sen untersucht, der analog zu *Co-Ability* die Potenziale von Menschen in den Fokus rückt. Dabei werden begriffshistorische Perspektiven mit neuen Forschungsständen verglichen, um hierzu genauere Einblicke zu erhalten. Folgend wird dargelegt, wie sich das Konzept auf selbstbestimmte kreative Prozesse von Menschen mit Behinderungen übertragen lässt. Anhand einer Feldstudie wird mittels *Artistic Research* die Schnittmenge von *Co-Ability* und performativer Praxis untersucht. Besonderes Augenmerk wird dabei darauf gelegt, wie und in welchem Ausmaß Momente von *Co-Ability* stattfinden. Diese Bachelorarbeit entsteht in Zusammenarbeit mit dem *Griessner Stadl*, der *Lebenshilfe Murau* und dem *Zentrum Didaktik für Kunst und interdisziplinären Unterricht* an der *Universität für Angewandte Kunst Wien*.

Keywords: *Co-Ability, Capability, Art Education, Inclusive Performance, Critical Posthumanism, Critical Disability Studies, Artistic Research, Art education*

This bachelor's thesis discusses the concept of *Co-Ability*, which is based, among other things, on Rosi Braidotti's *critical posthumanist* theory and *Critical Disability Studies*. Subsequently, the *Capability* Approach by Martha Nussbaum and Amartya Sen is also examined, which, similar to *Co-Ability*, focuses on the potentials of individuals. In doing so, historical conceptual perspectives are compared with new research approaches to gain more precise insights. It is elucidated how the concept can be applied to self-determined creative processes of people with disabilities. Through an artistic research field study, the intersection of *Co-Ability* and performative practice is examined. Particular attention is paid to how and to what extent moments of *Co-Ability* take place. This bachelor's thesis is being created in cooperation with the *Griessner Stadl*, the *Lebenshilfe Murau*, and the *Center for Didactics of Art and Interdisciplinary Education* at the *University of Applied Arts Vienna*.

INHALT

1 Einleitung.....	1
2 Der posthumane Behinderungsbegriff und Co-Ability	2
2.1 Der Begriff Behinderung in der Forschung	2
2.2 Critical Posthuman Studies	5
2.3 Critical Disability Studies	9
3 Capability	16
4 Co-Ability	23
4.1 Definition	23
4.2 Embodied Knowledge	26
4.3 Co-Design	27
5 Zwischenstand.....	29
6 Feldstudie	31
6.1 Methodik	31
6.2 Beschreibung des Projektes	31
6.3 Co-Ability in der künstlerischen Praxis, Vermittlung, Performance	34
6.3.1 Wochenenden in Murau	34
6.3.2 Performance auf der Venedig Biennale 2022	45
7 Fazit.....	51
Literaturverzeichnis	53
Abbildungsverzeichnis.....	56

1 EINLEITUNG

Die Möglichkeit sich als Mensch in gesellschaftliche Prozesse einzubringen ist unabhängig seiner mentalen und physischen Fähigkeiten Grundvoraussetzung für einen demokratischen Fortschritt und darf nicht durch politische oder soziale Umwelt behindert werden (Schmidt 2023). Behinderung ist keine passive Eigenschaft von Menschen, sondern ergibt sich relational durch normative Annahmen der Gesellschaft (Egen und Waldhoff 2023). Aus der Konsequenz dieser Annahmen werden Menschen bewusst und unbewusst aus dem gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen und dadurch behindert gemacht. *Co-Ability* geht davon aus, dass ein gemeinsames Schaffen von Menschen mit und ohne Behinderung sehr viele Möglichkeiten eröffnet, da hier, anstatt sich auf Defizite zu konzentrieren, die Fähigkeiten und Potenziale der Menschen im Vordergrund stehen. Durch die Zusammenarbeit werden Defizite ausgeglichen, die alle am Prozess mitwirkenden Gruppen betreffen. Durch die Anerkennung von unterrepräsentiertem Wissen¹ von Menschen mit Behinderungen sollen auch demokratische Partizipation und der Abbau von Barrieren ermöglicht werden, um gesellschaftliche Transformationsprozesse zu gewährleisten. Diese Arbeit stellt die Frage, wie die Einführung des *Co-Ability* Konzepts das (künstlerische) Arbeiten mit und von Menschen mit Behinderungen beeinflussen kann. Dies wird anhand eines Fallbeispiels, der Performance *Turning The World Upside Down*, mittels *Artistic Research* und Erfahrungsberichten veranschaulicht. Diese wurde am 24. und 25. November 2022 auf der 59. Venedig Biennale realisiert und zusammen mit der *Lebenshilfe Murau*, dem Theaterkollektiv *Griessner Stadl* und dem *Zentrum Didaktik für Kunst und interdisziplinären Unterricht* an der *Universität für Angewandte Kunst Wien* entwickelt. Durch die Definition von *Co-Ability* sollen auch die begrifflichen Grenzen und Exklusionsdynamiken offenbart und Handlungsalternativen aufgezeigt werden. Es stellen sich im Feld der *Co-Ability* Fragen der Inklusion, Autonomie und sozialen Gerechtigkeit. Im Vorhinein ergeben sich folgende Fragestellungen:

1. Wie schaffen wir Wirkungsräume von *Co-Ability*?
2. Wo entsteht *Co-Ability* in der Praxis?
3. Welche neuen Möglichkeiten ergeben sich durch *Co-Ability*?

¹ auch: *minor knowledge* nach Rosi Braidotti (2017)

2 DER POSTHUMANE BEHINDERUNGSBEGRIFF UND CO-ABILITY

2.1 DER BEGRIFF BEHINDERUNG IN DER FORSCHUNG

Zunächst soll der Komplex Behinderung umrissen und eingeordnet werden. Der Behinderungsbegriff ist im höchsten Maße konstruiert. Begriffshistorisch taucht er in der auf den Menschen bezogenen Bedeutung erst im 20. Jahrhundert auf, während er im 19. Jahrhundert eher im Sinne eines auf Barrieren bezogenen Umwelteinflusses gebraucht wurde. Auch in der Entwicklung und Auseinandersetzung machte der Behinderungsbegriff viele Stationen durch (Egen und Waldhoff 2023). Es ist zu bemerken, dass durch eine begriffliche Differenzierung die Differenz gleichzeitig konstruiert und auf diese aufmerksam macht (C. Bickes und H. Bickes 2013). Allerdings ist es wichtig diese Konstruktionsdynamiken nachzuvollziehen, um Ist-Zustände zu erfassen. Sprache ist im ständigen Wandel und relational zu gesellschaftlichen Entwicklungen, was man z.B. an der *euphemistischen Tretmühle* erkennen kann.

Darüber hinaus ist dieser Behinderungsbegriff ein relationaler Begriff: Zwei Menschen mit einer identischen Funktionseinschränkung können in sehr unterschiedlichem Ausmaß in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe eingeschränkt sein – je nach sozialem Umfeld und Persönlichkeitsstruktur. Soziale Prozesse verändern folglich genauso den Grad der Teilhabeeinschränkung wie entsprechende rehabilitative Individualmaßnahmen (Egen und Waldhoff 2023, 2).

Durch Protestaktionen in den 1970er Jahren von Menschen mit Funktionseinschränkungen etablierten sich die *Disability Studies*. Es ergeben sich laut Egen und Waldhoff (2023) verschiedene Modelle der Behinderung:

1. *Medizinisches bzw. Individuelles Modell*
2. *Soziales Modell (Disability Studies)*
3. *Kulturelles Modell (Critical Disability Studies)*
4. *Prozesssoziologisches Modell*

Ersteres sieht Behinderung als Störung oder Krankheit, die es zu heilen gilt. Allerdings sind Funktionseinschränkungen oft schon das Ende eines Heilungsprozesses. Die Verantwortung wird dabei auf das Individuum übertragen, welches den eng gefassten gesellschaftlichen Normen nicht entsprechen kann. Dies stellt eine Defizitorientierung dar, die der *Co-Ability* Ansatz ablehnt. Zudem wird „Behinderung naturalisiert und unabhängig von Kultur und Gesellschaft definiert“ (Egen und Waldhoff 2023, 2).

Das *Soziale Modell* sieht Behinderung unter einem soziologischen Aspekt als sozial konstruiert. Menschen werden durch „behindertenfeindlicher Einstellungen und/oder fehlender Barrierefreiheit“ (Egen und Waldhoff 2023, 3) zu Menschen mit Behinderung. Durch die Entstehungsgeschichte aus einer Protestbewegung heraus ist das *Soziale Modell* (engl. *Disability Studies*) politisch aufgeladen und mit konkreten Forderungen verbunden, die vor allem Rechte, Hürdenabbau und Selbstbestimmung miteinschließen.

In den 1970er und 1980er Jahren formierte sich öffentlichkeitswirksamer Widerstand gegen die paternalistische Bevormundung in diesen Einrichtungen, aber auch gegen Barrieren im öffentlichen Nahverkehr und gegen behindertenfeindliche Gerichtsurteile. Um Ernst Klee und Gusti Steiner entstand eine Behindertenbewegung, die sich unter anderem durch Verleihung der „Goldenen Krücke“ an die jeweils „größte Niete der Behindertenarbeit“ erfolgreich gegen Unterdrückung und Bevormundung wehrte (Egen und Waldhoff 2023, 7).

Die Begriffe *Behinderung* und *Schädigung* werden im *Sozialen Modell* historisch erstmalig voneinander getrennt. „Behinderung (Disability) wird als sozial verursachtes Problem betrachtet, bei dem die Schädigung (Impairment) im Grunde keine Rolle spielt. Beide Bereiche werden strikt voneinander getrennt“ (Egen und Waldhoff 2023, 3).

Trotz dieser begrifflichen Trennung gibt es laut Egen und Waldhoff (2023) ein Problem, wenn es um die Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen geht, da trotz aller Bemühungen Barrieren zu überwinden noch die tatsächliche Verbindung zu Schmerz und Krankheit bestehen. Behinderung ist eine subjektive und persönliche „Körpererfahrung“, die identitätsstiftend und „produktiv“ sein kann (Egen und Waldhoff 2023, 3).

Beispielsweise arbeitet der österreichische Bundesverband für Menschen mit Behinderungen ÖZIV mit dem *Sozialen Modell* unter dem Motto: „Wir sind nicht behindert, wir werden behindert“ (ÖZIV 2021).

Kritiker*innen bemängeln am *Sozialen Modell*, dass Behinderung immer noch als Defizit oder ‚Problem‘ konstituiert wird. Abhilfe schafft hier das weiterentwickelte *Kulturelle Modell*, das im Englischen den *Critical Disability Studies* entspricht. Zentral dabei ist es gesellschaftliche Vielfalt zu akzeptieren.

Durch die Dekonstruktion von Machtverhältnissen wird hier gesellschaftliche Normalität in kulturellen Kontexten hinterfragt. Es besteht keine binäre Trennung von Behinderung und Nicht-Behinderung, wodurch ein subjektiverer Ansatz im Umgang

mit Menschen möglich wird. Behinderung wird nicht als Problem konstruiert, sondern Exklusionsprozesse werden durch wissenschaftliche Herangehensweise offengelegt. Darüber hinaus verfolgt die Forschungsrichtung die gesellschaftliche Repräsentation von Menschen mit Behinderungen und zielt auf eine positive Veränderung der Wahrnehmung ab, wodurch faktische Gleichheit entstehen soll.

In diesem Modell wird auch argumentiert, dass alle Menschen in das Spektrum von Behinderungsdynamiken fallen, sei es kurz- oder langfristig, sichtbar oder unsichtbar.

Das bedeutet im Prinzip, dass Abweichungen von entsprechenden sozialen Normen im Aussehen und Verhalten sowie bestimmte Krankheiten (z.B. HIV) ebenfalls dazu führen können, Behinderung zu erfahren (im Sinne einer sozialen Funktionseinschränkung), ohne dass der „Tatbestand“^[4] einer körperlichen, geistigen oder seelischen Funktionseinschränkung vorliegt (Egen und Waldhoff 2023, 2).

Die *Critical Disability Studies* sind auch eng verflochten mit dem Phänomen des *Posthumanismus* und den *Critical Posthuman Studies*, die im nächsten Kapitel erläutert werden (Goodley et al. 2014; Braidotti 2014).

Des Weiteren gibt es noch den *Prozesssoziologischen Ansatz* nach Egen und Waldhoff (2023), der Behinderung als sich entwickelnden Prozess sieht. Dies stellt ein integratives Modell dar, welches das Konstrukt Behinderung als einen „Geworden-Sein“ (Egen und Waldhoff 2023, 4) Ansatz interpretiert. Dabei ordnet es den Differenzbegriff in den Zeitkontext ein und inkludiert verschiedene gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Auseinandersetzungen. Die Wahrnehmung von Behinderung ist durch die Zeitgeschichte geprägt, wodurch Normalitätsvorstellungen einen sich ändernden kollektiven Prozess repräsentieren.

Behinderungsprozesse sind als all jene Prozesse zu verstehen, durch die Menschen mit Funktionseinschränkungen abgewertet und aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden und die das Ziel verfolgen, sie an eine gesellschaftliche Norm anzupassen, ihnen Teilhabe zu verwehren oder sie sogar zu vernichten. Enthinderungsprozesse fokussieren ihren Gegenpol also auf gesellschaftliche Teilhabe und auf Akzeptanz der an menschlicher Vielfalt ausgerichteten sozialen Prozesse (Egen und Waldhoff 2023, 4).

Zusammenfassend wird klar, dass es sich bei dem Komplex Behinderung um ein sehr weites und sich ständig fortentwickelndes Feld handelt, welches sich einen zentralen Platz im wissenschaftlichen Diskurs verschafft hat und auch durch die politischen Implikationen und Forderungen immer wieder in den öffentlichen Diskurs rücken wird. Es ist deutlich geworden, dass sich die Rechte und Anerkennung des Diskurses über große Zeiträume hinweg hart erarbeitet wurden. Auch wurde klar, dass der Behinderungsbegriff mehrdimensionale Facetten hat und keineswegs als natürlich

gegeben angesehen werden kann. Für die weitere Arbeit ist hier die Auffassung des kulturellen Modells bzw. den *Critical Disability Studies* hilfreich, da wir in unserem Projekt mehr an einem produktiven Miteinander, als an einer Aufarbeitung des Differenzbegriffes der Behinderung arbeiten.

2.2 CRITICAL POSTHUMAN STUDIES

“We” is the product of a praxis, not a given (Braidotti 2017, 93).

Im Folgenden soll der (*kritische*) *Posthumanismus*, auf dem der *Co-Ability* Begriff fußt, skizziert werden. Dabei werden im Besonderen Interferenzen mit dem Komplex Behinderung untersucht, die vor allem in den *Critical Disability Studies* zu finden sind.

Der *kritische Posthumanismus* (engl. *Critical Posthumanism*) ist ein ausführliches philosophisches Konzept geprägt durch Rosi Braidotti. In diesem können Überlegungen zu sozialer Gerechtigkeit, Wissenschaft und der Verortung von Mensch und Natur gemacht werden.

Laut Braidotti zeichnet sich in vielen theoretischen und philosophischen Auseinandersetzungen mit der Gegenwart das Phänomen des *Posthumanen* ab.

In diesem Zustand, auch referiert als *Anthropozän*, befindet sich der Mensch inmitten eines komplexen Netzes aus Abhängigkeiten, Widersprüchen und Unkontrollierbarkeiten, die eine angebliche Natur des Menschen in Frage stellen (Braidotti 2014). Globalisierung, *Nekropolitik*, *Biopower*, *Transhumanismus*, digitale Netzwerke und Technologien, künstliche Intelligenz, das Informationszeitalter und die Klimakatastrophe sind nur ein paar der komplexen Systeme, in denen wir uns verorten müssen. Die Begriffe *Nekropolitik*, *Biopower* und *Transhumanismus* sollen später näher beschrieben werden.

Abgesehen von diesen komplexen Bedrohungen steigt gleichzeitig die Repräsentation und das Wissen um subjektive, alternative Lebensentwürfe und auch Forschungsdisziplinen werden dezentralisierter und beschäftigen sich mit minoritätsorientierten Themen, die lange Zeit nicht beachtet wurden.

Der *Posthumanismus* denkt dementsprechend „after, beyond or outside the human“ (Murray 2020, 12). Dabei wird vor allem an den Antihumanismus, Poststrukturalismus und Feminismus angeknüpft, wobei der *Posthumanismus* in manchen Ausprägungen

für eine Überwindung des Humanismus plädiert. Zentrale Kritikpunkte am Humanismus sind dessen männlich geprägter Universalismus, sein Eurozentrismus und die kolonialistische Tendenz. Der Blaupausenmensch ist männlich, europäisch, weiß und besitzt einen funktionsfähigen, schönen Körper (Wansing et al. 2022). Unter dieser Betrachtungsweise sind einige Menschen mehr ‚Mensch‘ als andere (Goodley et al. 2014). Der *Posthumanismus* ist im Gegensatz zu diesen strebsamen Idealen des Humanismus subjektbezogener und legt den Menschen nicht als das „Maß aller Dinge“ (Braidotti 2014, 55) fest. Zusätzlich werden auch nicht menschliche Akteur*innen in die Philosophie eingebettet, wie z.B. künstliche Intelligenz, Tiere und Maschinen. Der philosophische Überbau ist „supradisziplinär“ (Braidotti 2017, 88), also disziplinübergeordnet, und vereint verschiedene Forschungsgebiete. Während der *Posthumanismus* das übergeordnete, abstrakte Situationsgeflecht von Menschen und Welt beschreibt, ist der *kritische Posthumanismus* Braidottis sehr viel handlungsorientierter, affirmativer und ethisch fundierter. Braidotti lehnt zwar den Humanismus klar ab, aber sieht ihn nicht in seiner Gesamtheit als durchgehend schlecht an. Es existieren laut ihr auch positive Humansimen, wie die emanzipatorischen Bewegungen, die parlamentarische Systeme hervorgebracht haben oder die Etablierung zentraler Menschenrechte. Allerdings gibt es für sie kein Zurück mehr in die alten Denkweisen, da der eurozentristisch und männlich gefärbte Humanismus durch seine Geschichte sehr dominanz- und machtfokussiert ist und in vielerlei Hinsicht zu Unterdrückung geführt hat (Goodley et al. 2014).

Braidotti 2014 unterscheidet hier drei Ausprägungen des *Posthumanismus*:

1. *Reaktiver Posthumanismus*
2. *Analytischer Posthumanismus*
3. *Kritischer Posthumanismus*

Erstere Form wird von Intellektuellen, wie z.B. Martha Nussbaum vertreten, welcher noch humanistische Ideale beinhaltet, und im nächsten Kapitel erörtert wird. Zweiteres beschreibt indessen die interdisziplinären und ethischen Fragen der *Science und Technology Studies*, die sich durch immer größere wissenschaftliche und technologische Fortschritte auf tun. Im Folgenden soll aber ein Fokus auf den *kritischen Posthumanismus* gelegt werden.

Der *kritische Posthumanismus* (engl. *Critical Posthuman Studies*) richtet sich nicht in nihilistischer Weise gegen den Menschen, sondern verlangt eher affirmativ neue, kreative Handlungsstrategien, welche zu mehr Gemeinschaft führen.

Für mich besteht die Aufgabe der Posthumanen Situation in der Ergreifung der Möglichkeiten, die sich durch den Verfall der einheitlichen Subjektposition eines in allen möglichen Richtungen gewandelten Humanismus bieten. (Braidotti 2014, 58)

Der *kritische Posthumanismus* beansprucht die Vernetzung vieler Studienrichtungen. Braidotti unterscheidet hier in *minor and royal science*. Während sich die finanziell geförderte *royal science* auf vom kapitalistischen System verwertbaren Erkenntnisgewinn bezieht, beschreibt die *minor science* die Auseinandersetzung mit marginalisierten Themen, die transformative und politische Schlagkraft besitzen (Braidotti 2017). Durch die hervorgehobene Sichtbarkeit soll auch das Wertschätzen von *minor knowledge* gewährleistet werden, welches ein spezifisches Wissen unterrepräsentierter Gruppen darstellt. In Folge werden die Randbereiche der etablierten Wissenschaften erweitert, verbunden und kritisch betrachtet.

The task of critical subjects of knowledge is to pursue the Posthuman, all-too-human praxis of speaking truth to power and working toward the composition of planes of immanence for missing peoples, respecting the complex singularities that constitute our respective locations (Braidotti 2017, 93).

Minor knowlegde und *minor sciences* unterstützen dabei „(f)eminist, queer, migrant, poor, decolonial, diasporic, disabled, and diseased perspectives“ (Braidotti 2017, 91). „The strength of minoritarian subjects consists in their capacity to carry alternative modes of becoming that break up segregational majoritarian patterns. New border crossings are being set up that aim at actualizing these missing peoples“ (Braidotti 2017, 92).

Obwohl wir in sehr vernetzten Strukturen leben, die oftmals digital geprägt sind, gibt es noch immer ausschlaggebende Normen, die uns auf negative Weise einteilen. „(C)lass, race, gender and sexual orientations, and age and ablebodiedness continue to index access to normal humanity“ (Braidotti 2017, 93). Um einige dieser Klüfte zu schließen ist es zentral „missing people“ in den wissenschaftlichen Diskurs zu rücken. Erst in der gemeinsamen Praxis ist ein Weiterkommen in sozialen Gestaltungs- und Erkenntnisprozessen möglich.

Im Gegensatz zum geistig rationalen Anspruch des Humanismus kommen hier auch viele individuelle und subjektive Sichtweisen zusätzlich zur Geltung, die z.B. alternative

Lebenszustände betreffen. Ziel des *kritisch Posthumanen* ist die Transformation zu einer nicht zentralen Stellung des Menschen, welcher sich als Teil eines Ganzen sieht und seine Umwelt nicht zu dominieren versucht. Braidotti vertritt eine „Ethik des Werdens“ (Braidotti 2014, 54). Sie begreift

(...) das Posthumane Subjekt im Rahmen einer Ökophilosophie vielfältiger Zugehörigkeiten als ein relationales Subjekt, das in und durch Vielfalt konstituiert wird, als ein Subjekt, das durch Differenzen hindurch funktioniert und auch in sich selbst differenziert ist, aber nach wie vor verantwortlich und realitätsbezogen. Posthumane Subjektivität drückt eine verleiblichte, eingebettete und damit parteiliche Form von Verantwortlichkeit aus, basierend auf einem starken Gefühl der Kollektivität, Beziehungsförmigkeit und damit Gemeinschaftsbildung (Braidotti 2014, 54).

Dies bedeutet also auch eine „wechselseitige Verbundenheit“ (Braidotti 2014, 54) des Subjekts und dem „Anderen“, welches verschiedene Formen annehmen kann. Dieses ‚Andere‘ kann auch nicht-menschlich sein, was z.B. die untrennbare Verstrickung zwischen Menschen und Natur betrifft. Die Subjektivität versteht sich nicht mehr wie im Humanismus einheitlich und gegeben, sondern „nomadic“ (Braidotti 2019, 32), das heißt fluktuierend und nicht statisch. Dadurch kann der selbstzentrierte Individualismus überwunden werden, was Platz für eben jene erweiterte Verbundenheit schafft.

Zusammengefasst ist im *kritischen Posthumanismus* also das nicht-individualistisch motivierte Handeln zentral, welches Gemeinschaften bildet und sich über die Differenzen hinwegsetzt und Vielfalt unterstützt, auch in der Anerkennung alternativer Handlungswege und Sichtweisen in der Wissenschaft. Ein universalistisches Leitmotiv ist nicht vorgesehen, wie z.B. in Martha Nussbaums *Capability* Ansatz.

Im Kontext des praxisbezogenen Forschungsinhalts, der Performance *Turning The World Upside Down* (siehe Kapitel 6), bedeutet dies also:

Die Anerkennung des *minor knowledge* der Performance Gruppe stellt eine wichtige Subjektivitätsrepräsentation in der *kritischen posthumanistischen* Forschung dar. Durch das Aufnehmen der vergessenen Sichtweisen, Handlungsweisen und Kommunikationsmöglichkeiten in die künstlerische Forschung, bringt uns einen Schritt näher zu gemeinschaftlichem Handeln und dem Ausbilden eines ‚Wir‘ Gefühls, dass eben beschrieben Verbundenheit stärkt. Die veränderte subjektive Herangehensweise lässt diverse Weltvorstellungen und Wahrnehmungen zu und uns produktiv damit umgehen. Es müssen keine humanistischen Normvorstellungen und Defizitannahmen getätigt werden, sondern Erzeugnisse und Sichtweisen gemeinsam erarbeitet und in den wissenschaftlichen Kontext gerückt werden, ohne den Macht oder

Dominanzanspruch über Natur und Mensch zu erfüllen. Gerade Gemeinsamkeiten und Lösungswege sollen hier das Zentrum der Forschungsangelegenheit bilden.

2.3 CRITICAL DISABILITY STUDIES

Die *Critical Disability Studies* beschäftigen sich mit der *posthumanistischen* Theorie und sehen in ihr viele Überschneidungspunkte (Murray 2020; Goodley et al. 2014; Goodley et al. 2021). „Disability studies and critical Posthumanism have much in common: a critique of humanist norms; a recognition of complex embodiment; and a commitment to intersectionality and inclusive practice among them“ (Murray 2020, 20). Dies liegt im Besonderen am offenen, sensiblen und solidarisierenden Umgang des *kritischen Posthumanismus* mit *missing people* (Goodley et al. 2014).

Critical Disability Studies; an interdisciplinary space for art, activism and research representing many different theoretical, political and methodological perspectives. In order to focus the paper, we made reference to Posthuman Disability Studies literature; a rapidly growing and popular area of theorisation. We suggest that this broad perspective supports us to address a strange paradox of humankind – where our species is enhanced by science and augmented by technology but also threatened by the impacts of our destructive actions on the planet – and constitutes an urgent problem for researchers. In particular, a Posthuman approach might support us in the development of a ‘Missing People’s Humanities’ (Goodley et al. 2021, 42).

Die negativen Folgen des Humanismus werden insbesondere in der Auseinandersetzung mit dem Themengebiet Behinderung ersichtlich. Das dem Humanismus entsprungene Menschenbild kritisch aufzuarbeiten und einzuordnen ist im *kritischen Posthumanismus* in Verbindung mit den *Critical Disability Studies* zentrales Forschungsanliegen von z.B. Goodley et al. (2014) und Murray (2020). In diesem Überschneidungsmoment entstehen die *Posthuman Disability Studies*. Die kolonialistische Tendenz Körper und Psyche zu erobern, ist laut Goodley et al. (2014) eine Kernaussprägung des Humanismus, die hier im Kontext Behinderung stark kritisiert wird. Dabei geht es um ein medizinisches und psychologisches Verständnis, das allerdings Kontrolle und Kategorisierung des Konstrukts Behinderung erfordert, wobei Menschen mit Behinderungen als homogene Gruppe gekennzeichnet werden, dessen zugeschriebenen Defizite es zu erforschen gilt.

Dabei ist Behinderung sehr viel vielfältiger und dringt in verschiedenen Formen in jedes menschliche Leben ein. Das Problem an medizinischer und psychologischer Forschung ist nicht das Verständnis von Behinderung, welches konstruktiv genutzt

werden kann, sondern der normative Dominanzanspruch über einen ‚nicht kompletten‘ Menschen. „Humanism has framed the practice of change, both individually and social, over much of past centuries; and its stress on the idea of the coherent and autonomous individual of course has no place for disability“ (Murray 2020, 11).

Humanismus hat ein sehr eng gefasstes Bild von Menschlichkeit entwickelt, in das Behinderung nicht hineinpassen soll und welche dadurch enthumanisiert wird. Dies gilt nicht nur für Behinderung, sondern der Begriff des Non-Humanen kann genauso Ethnie, Sexualität, physisches und soziales Geschlecht, Religion und so weiter betreffen, weshalb den Betroffenen keine vollwertige Menschlichkeit zugesprochen wird. „(...) we all fail to dance to the beat of the ableist drum associated with ideal/ised ‘big Subject of Man‘“ (Goodley et al. 2014, 346).

Auch das körperliche vitruvianische Ideal des Humanismus steht der Anerkennung von Menschen mit sichtbaren körperlichen Behinderungen entgegen. Dabei erfüllen wohl die wenigsten Menschen dieses normative Körperbild. „(H)umanism’s championing of the rational mind means that the body is frequently mistrusted and viewed with disquiet. The body with disabilities then, is even more to be feared within classic configurations of ‘the human’“ (Murray 2020, 11).

Die Betonung von Verschiedenheiten und multiplen Relationalitäten unterstreicht das Forschungsfeld der *Critical Disability Studies*. Menschen in einem transformativen Modus aus „being and becoming“ (Goodley et al. 2014, 345) zu sehen, hilft dem Komplex Behinderung neue Positionen einzunehmen und zu imaginieren.

It is precisely here that humanism’s profound fear of the body with disabilities turns into the potential appreciation of the varieties of embodiment that disability presents, both in terms of the human body itself and its interactions with technology. Seeing bodies within networks and connections, and operating across limits, opens up possibilities of understanding subjectivities of all kinds in a space beyond humanism, but allows for an especially profitable focus on those bodies that speak of and to disabilities and their difference (Murray 2020, 12).

Das Stichwort ‚Relationalität‘ besitzt auch in den *Critical Disability Studies* Gültigkeit. Wir sind verflochten in verschiedene Netzwerke und leben in wechselwirkenden Abhängigkeiten zu multiplen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen. „People with physical, sensory or cognitive impairments are plugged into a myriad of cultural, professional, disciplinary and political practices that shape their embodied selves and inter-relationships with the world“ (Goodley et al. 2014, 348). Dies wird besonders deutlich im Komplex Behinderung, da verschiedene relationale Dynamiken

sehr augenscheinlich werden, sei es die Verbindung mit Technologien, wie Sprachassistenten oder angepasste Interfaces, die Verbindung zu Menschen für emotionale, psychologische und medizinische Unterstützung, die Verbindung zu Tieren, die im Alltag unterstützen oder auch die Verbindung zu Dingen, wie Bewegungshilfen. Alles davon wird Teil unserer Selbst und stellt die eigene fragmentierte Identität unserer *posthumanen* Kondition dar, die uns vulnerabel macht, aber auch zu Gemeinschaften mit dem Menschlichen und Nicht-menschlichen führt (Goodley et al. 2014). Wie brüchig feste Identitäten sind, wird durch Behinderungen oft erst gewahr.

Disability, then, emerges in these contemporary (Posthuman) times as a moment of relational ethics: urging us to think again about how we are all made through our connections with others and encouraging us to embrace ways of love and life that are not rigidly framed by humanistic values of independence and autonomy (Goodley et al. 2014, 349).

Goodley et al. 2014 ordnen die drei Dimensionen Braidottis „life beyond the self“ (346), „life beyond the species“ (346) und „life beyond death“ (347) in die *Critical Disability Studies* ein.

Ersteres beschreibt die fragmentierten Identitäten, in deren Spannungsfeld menschliches Handeln und Selbstbild existieren. Dabei ist es zentral gewisse Widersprüchlichkeiten auszuhalten. Menschen sind mehr als nur ihre Nationalität, Sozialisation, Behinderung, Geschlecht etc.. Es ergeben sich viele Dezentralisierungen des Selbst, wodurch wir in ganz verschiedene Identitätskonstruktionen eingebettet, verflochten und relational „embodied and embedded“ (Braidotti 2019, 31) sind.

Der Humanismus setzt eine menschliche Ganzheit voraus, welcher nicht alle, bzw. nur wenige, gerecht werden können. Diese Nicht-Ganzheit wird vor allem Menschen mit Behinderungen zugeschrieben, die sehr unter defizitär orientierten politischen, sozialen und kulturellen Praktiken zu einem ‚Anderen‘ gemacht werden (Goodley et al. 2014).

Diese Annahmen fester Identitäten und Ganzheit führt auch laut Goodley et al. (2014) im Humanismus zu einer egozentrischen Isolation des Selbst, welche frei von Relationalität zum ‚Anderen‘ ist, während Braidotti für eine „radikale Relationalität, das heißt nichteinheitliche Identitäten und vielfältige Zugehörigkeiten“ (Braidotti 2014, 148) plädiert. „Einheit“ ist laut Braidotti (2014) somit eine „Illusion“ (104).

Diese Einstellung zu „Einheit“ bzw. Ganzheitlichkeit hält sich hartnäckig in den Köpfen der Menschen, aber auch einigen Philosophien und Wissenschaften, die den Menschen wieder ‚ganz‘ machen wollen, sei es durch Operationen, bestimmten Prothesen oder digitalen Technologien. Dabei wird das eigentliche Subjekt außenvorgelassen und darüber hinweg entschieden. „(D)isability has always demanded to be recognised not as lack but possibility“ (Goodley et al. 2014, 352).

Der *kritisch posthumanistische* Aspekt „life beyond species“ eröffnet laut Goodley et al. (2014) in den *Critical Disability Studies* Fragen nach dem Dominanzdenken humanistischer Ideale: Das Bezeichnen als Tier resultiert im Etablieren eines „naturalised Other“, welches auch auf den Menschen angewandt werden, z.B. auf das Abwerten ‚animalischer‘ Instinkte. Es sollen hier nicht Menschen mit Tieren verglichen oder gleichgesetzt, aber Dominanzansprüche hinterfragt werden, die sich auch in der Zwischenmenschlichkeit – z.B. im Umgang mit Behinderung – manifestieren. Im Gegenteil eröffnet diese Ansicht einen respektvolleren Umgang und symbiotischere Umgangsformen mit nicht-menschlichen Interakteuren. Man denke hier an die Spiritualität im Tier verschiedener Kulturformen oder das Miteinander von Blindenhund und Mensch. Viele Arten von Prothesen, Technologien und Hilfsmitteln entstehen durch Inspirationen aus der Natur. Inwiefern dies ausbeuterisch oder respektvoll ist, hängt vom Menschenbild ab. Auch ist der relationale, verleiblichte und eingebettete Seinszustand nichts exklusiv dem Menschen Innewohnendes. Die Interaktion und Zusammenarbeit zwischen Natur und Mensch kann transformatives Potenzial bieten, Lust und Wohlbefinden über die menschliche Spezies hinaus steigern, sobald realisiert wird, dass der Mensch in seinem Lust- und Leidempfinden nicht hierarchisch höherwertig als andere Lebewesen steht.

Schließlich ermöglicht „life beyond death“ nach Goodley et al. (2014) das Auseinandersetzen mit Themen wie Krankheit und Tod, die Behinderungen oft innewohnen. Auch die *posthumane* Situation *Biopower* zu nutzen, um Defizite praktisch auszulöschen, widerspricht zentralen kritischen Stimmen, die Behinderung als affirmative und positive Situation sehen (Murray 2020). Michel Foucaults Konzept der *Biopower* oder *Bio-Macht* beschreibt (bio)politische Eingriffe in menschliche und nicht-menschliche Leben, welche das Leben mutmaßlich ‚erweitern‘, aber auch kontrollieren. Beispiele hierfür wären genetische Forschung, Impfstoffe und medizinische Eingriffe (Taylor 2014). Laut Braidotti (2014) wäre die Kehrseite der

„Medaille“ (125) dazu die *Nekropolitik*, die (bio)politisch bestimmt, wer oder was ein Recht auf Leben hat.

Gegeben ist, dass Behinderung in unserer Situation viel Schmerz und Belastung bei Menschen und ihrem sozialen Netz verursacht. Vor allem über Kurzlebigkeit und Tod zu sprechen, ist nichts Leichtes. Allerdings Menschen in ihrer Ganzheit als Tragödie oder wohlles Übel wahrzunehmen, entspricht in keiner Weise dem tatsächlichen Potenzial und dem Facettenreichtum behinderten Lebens. „Being disabled is not tragedy but a possibility, an affirmation, a ‘queer’ or ‘crip’ space for rethinking what it means to be human, to live a quality life and life with quality“ (Goodley et al. 2014, 356). Dies spiegelt sich in der aktuellen biopolitischen Situation der genetischen Modifikation oder der Prävention von genetischer Behinderung wider. Es existiert ein kompliziertes Verhältnis zum Tod, was sich auch im Verhältnis zum Leben äußert. Dies kann in lähmenden nihilistischen Tendenzen oder in *transhumanistischen Techno Optimismus* enden, welche allerdings Vielfalt nicht wirklich einkalkulieren. Der *Transhumanismus* steht im Gegensatz zum *kritischen Posthumanismus* zu einer Optimierung des Menschen und reproduziert somit humanistische Narrative von Perfektion und Anthropozentrismus. *Techno Optimismus* stellt hier die Einstellung oder „fantasy“ (Murray 2020, 100) dar, dass technologischer Fortschritt, zu dieser imaginierten Ganzheit führt.

Transhumanist assertions that the application of future technology will allow for bodily and neurological enhancement, and the ‘improvement’ of humans as a result, are met with hostility by many with disabilities who see in them suggestions that disability is a condition that might, and indeed should, be eradicated in a science-led drive towards ‘perfection’ (Murray 2020, 20).

„But far removed from this techno-ableist speak, might disability force us to think of human enhancement in other, everyday, less sinister and more productive ways?“ (Goodley et al. 2014, 351). Das Ablehnen und Verdrängen von Tod auch im medizinischen Sinne (ist ein künstlich verlängertes Leben unbedingt wertvoller?) verschließe einige produktive Erkenntnisse, die uns vor allem Behinderung offenbart. In diesem Feld geht es um das Zusammensein, das Erinnern und gleichzeitig das Wertschätzen des Lebens. Es braucht eine Neudefinition von Miteinander, die nicht mehr normativ geprägt ist. Goodley et al. (2014) fragen sich, was es bedeutet z.B. Mutter/Vater/Erziehungsbeauftragte(r) eines behinderten Menschen zu sein. Da viele längere Abhängigkeiten entstehen, müssten auch hier Umstrukturierungen stattfinden.

Im Tod zieht sich die *kritisch posthumanistische* „Ethik des Werdens“ (Braidotti 2014, 54) weiter. Durch materiell Gewordenes und Erinnerndes bleiben wir verbunden zur materiellen und gedanklichen Welt und auch zu menschlichen und nicht-menschlichen Subjekten, über den physischen Körper hinaus. Braidotti sieht den Tod auch als eine Station im Zyklus des Werdens und dadurch dessen wichtige, dennoch subtile Verbundenheit zur materiellen und geistigen Welt. Goodley et al. stimmen hier zu: „We need to value (our relationships with) death as much as we do life“ (Goodley et al. 2014, 347). Vor allem im Feld Behinderung ist laut ihnen das Sprechen und Verarbeiten von Tod eine lehrreiche, verbindende und facettenreiche Praxis. „They got us to think about how we might speak positively, affirmatively and productively about death, disability and short lives“ (Goodley et al. 2014, 356).

In den *Critical Disability Studies* die *posthumane* Situation nicht frei von Kritik. Die Grundbausteine des Humanismus sind noch weiterhin in unserer Norm- und Gesetzgebung verankert, was aber auch Platz für verbindliche Rechte von Menschen mit Behinderungen schafft. Diese Rechte wurden durch Proteste und jahrelange Kämpfe hart erarbeitet und haben realpolitische Schlagkraft. Den Komplex nur noch aus der sehr theoretischen Linse des *Posthumanismus* zu betrachten, würde viele realpolitische Forderungen und Erkenntnisse, die oft durch gesetzliche, humanistisch geprägte Normen Einzug in die Praxis erhalten, ihrer Schlagkraft entziehen. Rechte und Verbindlichkeiten sind Voraussetzung für ein gewährleistetes würdiges Leben (Egen und Waldhoff 2023; Murray 2020; Goodley et al. 2014). An diesen normativen Verbindlichkeiten hält z.B. auch Martha Nussbaum in ihrem *Capability* Ansatz fest (siehe Kapitel 3). Allerdings ist die aktuelle Situation trotzdem eine *posthumane* und die Handlungen, die wir praktizieren sind weitreichender und verbundener als je zuvor. Dadurch handeln wir im *posthumanen* Sinne. Wir agieren tagtäglich in einem nicht mehr überschaubaren Netz einer globalisierten Welt, die *Othering* betreibt, diskriminiert, überwacht, normiert und kontrolliert. Gleichzeitig entstehen auch Freiheiten, während Identitäten brüchig und gleichzeitig erweitert werden, sowie Selbstverständlichkeiten wegfallen.

For the most part, disability studies has argued for a need to ground theoretical reflection in an understanding of the lived experience of people with disabilities, while much scholarship on Posthumanism is wary of the identity politics that might result from such politics of location. Posthumanism outlines sophisticated interactions between bodies and technology and the networks these produce, but disability theorists frequently critique this as a set of abstract processes that refuse to engage with the material consequences of such connections (Murray 2020, 20).

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass Menschen mit Behinderungen in den *Posthuman Studies* oft vergessen werden (Murray 2020). Allerdings kann das Konzept sehr gut auf alle unterrepräsentierten Gruppen angewendet werden (Goodley et al. 2014).

Die Frage nach Verantwortung und Verbindlichkeit (*accountability*) beantwortet Braidotti mit ihrer Ethik. Sie verträte „accountability, based on strong sense of collectivity relationality and hence community “ (Goodley et al. 2014, 353). „The Posthuman turn is marked by a second generation of studies areas that address more directly the question of anthropocentrism, while remaining committed to social justice and ethical accountability“ (Braidotti 2017, 85).

Zusammenfassend steht fest, dass die *Critical Disability Studies* gut mit den *posthumanen* Situationen vereinbar sind und die Dekonstruktion humanistischer Ideale befürworten. In der Praxis sozialer Gerechtigkeit und Rechten gibt es allerdings noch Widersprüchlichkeiten, da der *Posthumanismus* als theoretischer Rahmen schon über die realpolitischen und sozialen Zustände hinausdenkt. Die Anerkennung eines dynamischen, fluktuierenden und temporären Behinderungsbegriff (Dezső-Dinnyés 2019; Goodley et al. 2014) eröffnet im kleinen und großen neue Perspektiven. Die Integration von künstlerischer Praxis und „pragmatic experimentation“ (Goodley et al. 2014, 352) wohnt dem *posthumanistischen* Behinderungskonzept inne und schafft reale Verbindungen, wodurch neue Pfade erkundet werden können, die Gemeinschaften ausweiten. Behinderung ist dementsprechend das Paradebeispiel für den *Posthumanismus*, da es die multiplen menschlichen Abhängigkeiten von menschlichen und nicht-menschlichen Netzwerken offenbart. Die Akzeptanz dieser Einbettungen und Verleiblichung kann eine *posthumane* Transformation ermöglichen.

Our sense is that disabled people will continue to fight to be recognised as humans (in the humanist sense and register of humanism) but equally (and simultaneously) are already enacting forms of activism, art and relationality that push us all to think imaginatively and critically about a new epoch that we might term the Posthuman (Goodley et al. 2014, 358).

3 CAPABILITY

What are people actually able to do and to be? (Nussbaum 2009, 4)

Der *Capability* Ansatz wurde insbesondere von Martha Nussbaum und Amartya Sen geprägt. Beide präsentieren einen multidimensionalen Ansatz, um Gemeinwohl zu bemessen und vertreten dabei eine subjektorientierte Haltung. Nussbaum arbeitete zusammen mit Sen an dem Ansatz und erweitert ihn durch eine universelle Liste feststehender und verbindlicher *Capabilities*. Die Ansätze haben realpolitische Schlagkraft und erhalten Anerkennung durch die *Human Development Reports*, *World Development Reports* und das *United Nations Development Programme* (Knoll 2015).

Amartya Sen etabliert für eine möglichst genaue Analyse individuellem Wohlbefindens mehrere Begriffe, die im Verlauf des Kapitels geklärt werden, welche „functionings“ (*Funktionen*), „capabilities“ (*Befähigungen*), „freedom“ (*Freiheit*), and „agency“ (*Selbstbestimmung*) darstellen (Dang 2014, 461). Dazu kommen noch die „conversion factors“. Viele Begrifflichkeiten überschneiden sich in beiden Ansätzen, weshalb hier mehr Fokus auf ein allgemeines Verständnis des *Capability* Ansatzes gelegt werden soll.

In die Bewertung sollen sowohl die tatsächlich verwirklichten Funktionen der Lebensführung („functionings“, „achievements“) als auch die einer Person zugänglichen, also wählbaren alternativen Handlungen und Zustände (Capabilities) einbezogen werden. Die Gesamtmenge (das „Bündel“) dieser erreichten und erreichbaren Funktionen bezeichnet den „Capability space“ oder „Capability set“ einer Person (Bartelheimer et al. 2022).

Nussbaum (2009) geht davon aus, dass der Mensch in einem Möglichkeitsspektrum lebt, welches erweitert oder eingeschränkt werden kann. Sie setzt sich mit den Theorien sozialer Gerechtigkeit auseinander und stellt fest, dass viele Gemeinwohl Theorien unzureichend sind.

Eine alleinige gleiche Verteilung von Ressourcen reicht laut Nussbaum nicht aus, um Gemeinwohl zu bemessen, da Menschen unterschiedliche Bedürfnisse haben. Darüber hinaus sagt das Bruttoinlandsprodukt wenig über das individuelle menschliche Wohl im Land aus. Auch utilitaristische Theorien werden für ihren undifferenzierten Ansatz der Zufriedenheitsbestimmung kritisiert.

Der Begriff des *Functioning* ist im Ansatz zentral. *Functioning* stellt den tatsächlichen Erfolg einer Handlung, bzw. ihre Ergebnisse („achievements“) dar (Dang 2014).

Capability ist hingegen die Möglichkeit, überhaupt handeln und etwas erreichen zu können:

(W)hen we evaluate social (and educational) arrangements against a criterion of justice and considerations of qualities, it is people's Capabilities that must guide the evaluation rather than how much money, education resources, or qualifications they are able to command. Resources are the means, but not the intrinsic ends, of human well-being (Walker und Unterhalter 2007, 4).

Nussbaums *Capability* Ansatz etabliert eine Liste zentraler *Capabilities*, die die Kritik an oben genannten Gemeinwohltheorien berücksichtigt und ein möglichst menschenwürdiges, gewaltfreies und selbstbestimmtes Handeln gewährleisten soll. Auch können hiermit das individuelle Wohl und das gesellschaftliche Wohl qualitativ und quantitativ ermittelt werden. *Capabilities* könnte man hierbei mit dem Begriff der „Befähigung“ (Bartelheimer et al. 2022, 22) oder „Fähigkeiten“ (Knoll 2015, 33) übersetzen.

Nussbaum (2009) etabliert folgende *Capability* Dimensionen:

- *Life.*
- *Bodily Health.*
- *Bodily Integrity.*
- *Senses, Imagination, and Thought.*
- *Emotions.*
- *Practical Reason.*
- *Affiliation.*
- *Other Species.*
- *Play.*
- *Control over one's Environment.*

Die Punkte sind alle gleichwertig unverhandelbar und können nicht ersetzt werden, obwohl Nussbaum Offenheit für kulturelle bzw. nationale Unterschiede zulässt. Auch sind diese hier angeführten Dimensionen zusammenhängend und beeinflussen sich gegenseitig.

Die Grundaussage des *Capability* Ansatzes nach Nussbaum ist eine wohlwollender, menschenwürdiger, der an die Möglichkeiten der bestmöglichen Entfaltung eines jeden Menschen glaubt. Es geht hier um die Potenziale und nicht um das bloße *Functioning* des Menschen, der sich und die Welt gestaltet und gleichzeitig Pluralismus akzeptieren, verstehen und fördern will. „Still, all can endorse the basic idea that human beings should be treated as ends and not means“ (Nussbaum 2009, 15).

Functionings offenbaren oft, dass gleich Erscheinendes nicht gleich ist. Beispielsweise verschleiern diese ergebnisfixierten Tatsachen oft die diversen zugrundeliegenden *Capabilities* (Walker und Unterhalter 2007). In der Konsequenz sollten gesellschaftlich nicht nur die *Functionings* observiert werden, sondern die tatsächlichen Freiheiten von Menschen und ihr Wohlbefinden.

Auch der anfangs erwähnte Begriff der *Agency* besitzt zentrale Bedeutung:

Agency here is taken to mean that each person is a dignified and responsible human being who shapes her or his own life in the light of goals that matter, rather than simply being shaped or instructed how to think. These goals might not necessarily make an individual happier or more comfortable, but they are reached through reasoned reflection (Walker und Unterhalter 2007, 5).

Agency bedeutet dementsprechend, die eigene Selbstvertretung und Handlungsfähigkeit von Personen. Die tatsächliche und gefühlte Handlungsfähigkeit von sich selbst und anderer Personen ist ausschlaggebend für einen positiven sozialen Wandel. *Agency* äußert sich in individueller Freiheit, kollektivem Handeln, sowie demokratischer Partizipation und wird individuell oder in Kooperation(en) etabliert. Als Person in Verantwortungsposition kann man z.B. dafür sorgen, *Capabilities* zu stärken, indem man Handlungsspielräume entstehen lässt (sogenannte *Opportunities*), sodass *Functioning* gewährleistet wird.

Bezogen auf Behinderung wird im Besonderen das Grundprinzip der Relationalität deutlich. Menschen werden behindert und zu Behinderten gemacht. „(D)isability is relational both to individual impairments and to the design and provision of educational arrangements“ (Walker und Unterhalter 2007, 10). Dabei werden *Capabilities* internal und external entwickelt und sind miteinander verwoben. Zusammen ergeben diese einen Querschnitt der Möglichkeiten, die Menschen in ihrem Leben haben. Es wird auch von einem individuellem „capability set“ (Dang 2014, 462, 464) gesprochen, also mehreren *Capabilities*, die zur freien Auswahl stehen. Externale *Capabilities* wie Zugang zu Bildung oder Wertschätzung von Arbeit, beeinflussen interne Prozesse, wie Selbstwert, was wieder externalisiert werden kann, wie z.B. durch Selbstorganisation und Mut zum Protest und öffentlicher Selbstrepräsentation. Allerdings müssen Wirkungsräume – „suitable external conditions“ (Walker und Unterhalter 2007, 10) – auch extern geschaffen werden, um die internalen und externalen *Capabilities* zu entwickeln. Hier muss das bloße *Functioning* wieder von der tatsächlichen *Capability* differenziert werden. *Capability* könnte nämlich vorliegen,

aber *Functioning* durch externe Einschränkungen nicht möglich sein. Diese externen Einschränkungen sind in der Regel sozial konstruiert und deshalb exkludierend. Der Begriff der „conversion factors“ knüpft bei den äußeren Umständen an. Sen definiere laut Dang (2014) folgende Umwelteinflüsse, die gleichzeitig die *Functionings*, *Capabilities*, *Freedoms* und *Agencies* betreffen: „personal conversion factors (such as physical conditions, age, and gender), social conversion factors (e.g., institutions, cultural, and social norms), and environmental conversion factors (including climate, pollution, and public facilities“ (Dang 2014, 462).

Adaptive Preferences stellt die subjektiv internalisierte Zufriedenheit mit externen Umständen dar, die teilweise *Capabilities* einschränken. Dies passiert bei Gruppen, die z.B. durch äußere Politik oder gesellschaftlichen Vorstellungen stark beeinflusst werden. Dazu könnten unter anderem internalisierter Sexismus oder Rassismus gehören, die den eigenen Selbstwert und somit die internalen *Capabilities* mindern. Obwohl äußerlich also eine starke Einschränkung der Chancen und Möglichkeiten besteht, akzeptieren manche Gruppen diesen Status. Hoffnungen und Potenziale für die Zukunft dieser Gruppen werden dadurch zusätzlich zum Äußerlichen auch innerlich unterdrückt (Nussbaum 2009; Dang 2014; Walker und Unterhalter 2007).

Die Wirkungsräume, die extern und aus Selbstorganisation geschaffen werden, sollten möglichst „Empowering and transformative“ (Walker und Unterhalter 2007, 11) sein. In ihnen sollten die *Capabilities* der Menschen hervorgehoben werden, z.B. durch angepasste Bildungsangebote, Kommunikationsmöglichkeiten und Ressourcenverteilung. Hürden, wie Anfeindungen müssen hingegen verringert werden.

Im *posthumanen* Zeitalter ergeben sich intersektionale Schwierigkeiten, wodurch die hierarchische Bewertung der humanistischen Ideale des *Capability* Ansatzes schwierig werden. Kompromisse müssen in der Realität eingegangen werden, wodurch manche *Capabilities* gefördert und andere eingeschränkt werden. Soziale und kulturelle Räume sind immer divers und auch regionale Unterschiede bestehen. Die Frage nach Gerechtigkeit stellt sich nach wie vor (Walker und Unterhalter 2007).

Die Auswahl der *Capabilities* stellt bei beiden Denker*innen einen unterschiedlichen Ansatz dar, den Walker und Unterhalter (2007) wie folgt vergleichen.

Für Amartya Sen entstehen *Capabilities* in einer demokratischen Verhandlung mit allen. Freiheit und Möglichkeiten werden dabei auch durch das Praktizieren

freiheitlicher Handlungen – „exercise of people's freedoms“ (Sen 2000, 5) – etabliert. Er fordert keine fixe und verbindliche Liste von *Capabilities*, um dabei Raum für Fortschritt zu lassen. Es besteht ein Glaube an einen Gerechtigkeitssinn im Menschen. Partizipationsmöglichkeiten sind allerdings Voraussetzung für freiheitliche Handlungen, weshalb Entwicklungen nur dadurch zustande kommen. Kritisch könnte dabei die kanonische Annahme eines Gerechtigkeitssinns sein und dass die *Capabilities* dadurch vage bleiben. Doch entsteht durch den fehlenden Rahmen eine gewisse Offenheit, in der Gemeinschaften selbst entscheiden sollen. Sen hat hier nicht den Anspruch eine konkrete Theorie zu entwickeln, wie z.B. Nussbaum.

Nussbaum präsentiert im Gegensatz dazu eine fixe Liste universaler *Capabilities*, die an Marx und Aristoteles angelehnt ist und die es Menschen erlaubt, Wahlfreiheiten zu nutzen und dadurch selbst zu bestimmen ein für sie gutes und würdevolles Leben anzustreben (Knoll 2015). Die Wahlfreiheiten müssen allerdings nicht unbedingt zu einem glücklichen Leben führen, sie sollten aber bewusst reflektiert werden (Walker und Unterhalter 2007, 6). Für Nussbaum ist es wichtig, einen gewissen Rahmen und ein Leitbild zu haben. Dabei soll ermittelt werden was gut ist und dies soll auch für alle gelten. Kritisiert wird sie allerdings für ihren Universalismus, Essentialismus und die Annahme, dass Menschen einheitliche Grundwerte besitzen.

Weil Nussbaums Liste bestimmte menschliche Merkmale auswählt und als wichtig bewertet, hat sie einen „evaluativen Charakter“. Weil sie überdies den Anspruch erhebt, den Menschen durch Merkmale zu definieren, die unabhängig von geschichtlichen und kulturellen Unterschieden bestehen, hat sie auch einen essentialistischen Charakter (Knoll 2015, 36).

Ihr Essentialismus könnte hier in einem Konflikt zum Pluralismus der gegenwärtigen Welt und den menschlichen Identitäten stehen, die vielfältig, widersprüchlich und facettenreich sein können. Braidotti lobt beispielsweise ihren Subjektivitätsansatz, sieht aber noch eine zu starke Verankerung in klassischen Humanismen, die sie als nicht mehr zeitgenössisch befindet (Braidotti 2014).

Nussbaum (2009) entgegnet dieser Kritik mit einer Offenheit und Ergänzungsmöglichkeiten der Liste, die kulturelle und regionale Unterschiede berücksichtigt. Laut ihr hat die Liste abstrakten Charakter.

Because considerations of pluralism have been on my mind since the beginning, I have worked a sensitivity to cultural difference into my understanding of the list in several ways. First, I consider the list as open-ended and subject to ongoing revision and rethinking, in the way that any society's account of its most fundamental entitlements is always subject to supplementation (or deletion) (Nussbaum 2009, 14).

Die Frage nach der Lebensqualität selbst ist in gewisser Weise normativ und muss ständig evaluiert werden.

Zusammenfassend wird die Tiefe des *Capability* Ansatzes deutlich, der einen wichtigen empirischen, aber auch philosophischen Schritt gemacht hat, um Gemeinwohl zu messen, aber auch In- und Exklusionsdynamiken individuell nachzuvollziehen. Besonders relevant ist der Ansatz im Sinne einer zwischenmenschlichen Auseinandersetzung, da er Menschenbilder in Perspektive rückt. Er zeigt uns, dass *Capabilities* von Menschen oft unterschätzt, nicht gesehen und bewusst oder unbewusst eingeschränkt werden. Der menschenwürdige Ansatz offenbart, dass hinter Menschen mehr steckt als ihr bloßes *Functioning* in einem wirtschaftlichen Verwertbarkeitsdenken.

„As I just discussed, the *Capability* approach can also be used for theoretical and conceptual work on values other than justice. And there are many more purposes that do not amount to quality of life assessment or theorizing about justice“ (Robeyns 2016, 6). Der Ansatz ist laut Robeyns auch vielfältig für kleiner Projekte, wie z.B. das in der Feldstudie vorgestellte, verwendbar (siehe Kapitel 6). Auch „technology design“ (Robeyns 2016, 6), wie etwa *Co-design*, oder Kapitalismuskritik können durch den Ansatz thematisiert werden. „(The) *Capability* approach is not merely a theory of justice or a perspective on comparative quality of life assessments. Rather, capabilitytarianism is potentially much more wide-ranging and powerful“ (Robeyns 2016, 27).

„In the approach, individual *Capabilities* to undertake valuable activities constitute an indispensable and central part of the relevant informational base of evaluation“ (Walker und Unterhalter 2007, 5). Menschliches Leben und Vielfalt sollten wertgeschätzt werden, wofür auch die *Performance Art & Inclusion - Turning The World Upside Down* steht, welche in Kapitel 6 genauer beschrieben und unter anderem mit dem *Capability* Ansatz in Verbindung gebracht wird. Gemeinschaftsbildende Handlungen sind hier laut dem *Capability* Ansatz wertvoll. Zwar müssen teilweise *Capabilities* erst durch äußere Faktoren ermöglicht werden, aber da *Capabilities* laut Nussbaum zusammenhängen, beeinflussen sie sich gegenseitig positiv. Ob nun Nussbaums vielmals diskutierte Liste an *Capabilities* notwendig oder sinnvoll ist, ist im Falle dieser Arbeit nicht diskussionsrelevant. Sie bietet allerdings einen Einblick, wohin das Auseinandersetzen mit subjektiven *Capabilities* hingehen könnte. Beispielsweise war die *Capability* „Play“ (Nussbaum 2009, 8), also spielen zu können und zu dürfen, sehr

relevant, um performatives Arbeiten zu ermöglichen. Im nächsten Kapitel über *Co-Ability* wird allerdings von einer festen Liste an Werten abgesehen.

„We must evaluate freedoms for people to be able to make decisions they value and work to remove obstacles to those freedoms, that is, expand people’s Capabilities“ (Walker und Unterhalter 2007, 2). Es gibt dementsprechend immer Arbeit, sogenannte „conversion factors“ (Sen 1994, 338), also Hürden abzubauen, bis die über die Partizipation hinausgehende wünschenswerte Selbstorganisation erreicht werden kann (Wesselmann 2022; Bartelheimer et al. 2022).

4 CO-ABILITY

4.1 DEFINITION

Renáta Dezső-Dinnyés entwickelt den transdisziplinären Ansatz von *Co-Ability*, der sich aus dem *Co-Design* und *Design Thinking* ergibt und auf den *Critical Disability Studies* und *Critical Posthuman Studies* fußt. „It serves as a broad umbrella term under which we can reconsider the potentials of various entities (biological and artificial) enhancing the shared competence rather than dwelling on the oppressive nature of human-centered norms“ (Dezső-Dinnyés 2020, 1).

Der Begriff befindet sich in einem transdisziplinären Spannungsfeld und kann dadurch multidimensional untersucht werden.

Co-Ability ist durch die *posthumanistischen* Hintergründe sehr subjektorientiert und geht wie der *Capability* Ansatz von einem Möglichkeitsspektrum des Menschen aus. Das defizitorientierte Denken des medizinischen Behinderungsmodells lässt er hinter sich und beinhaltet keine sozialen Differenzierungen, da genau genommen alle Menschen behindert werden können. Durch das Zusammenarbeiten verschiedener Menschen werden Fähigkeiten gefördert und dadurch autonome Prozesse initiiert. Im generellen steht der Begriff laut ihr nicht in Opposition zu „disability“, will aber die kooperative Natur menschlichen Handelns in den Vordergrund rücken. „The term *Co-Ability* is not the opposite of the term ‚disability‘ nor the contradiction of ability. This term applies to the relation matter of our world“ (Dezső-Dinnyés 2020, 3).

Das Menschenbild ist klar Rosi Braidottis *kritischem Posthumanismus* und den eng verwandten *Posthuman Disability Studies* entnommen. Auf der einen Seite resultiert dies in einer Subjektzentriertheit, andererseits auch in der Ablehnung universalistischer Ideale, die ein ‚gesunder‘ Mensch anstreben sollte. Es wird die Einbettung des Menschen in mehrere Modi wahrgenommen, die uns zu komplexen Wesen macht, die über die Umwelt bestimmen und durch die Umwelt bestimmt werden. Menschen sind in diesem Sinne immer relational, eingebettete und verleblichte Wesen, die keinen Ganzheitsanspruch erfüllen müssen und auf die wirksamen Netze von Umwelt, Kultur und sozialer Interaktion angewiesen sind. Gegenseitige Abhängigkeiten, Hilfe und der Ausgleich von Stärken und Schwächen ist Braidottis *posthumanen* Subjekt innewohnend. „I suggest to consider a possible account of co-Able relation between Posthumanism and humanist subject that offers

cultural analysis beyond inherent anthropocentrism to address our societal challenges and daily interactions“ (Dezső-Dinnyés 2019, 6).

Auch der Fokus auf *minor science* (Braidotti 2017), also das Forschen von und mit marginalisierten Gruppen und auf *Embodied Knowledges* vertritt *kritisch posthumanistische* Konzepte. Obwohl der *Capability* Ansatz nicht direkt referenziert wird, zeigt *Co-Ability* einige Parallelen, da der *Capability* Ansatz auch Einfluss auf die *Critical Disability Studies* hat. Ebenfalls ist im *Capability* Ansatz das Kooperieren und Schaffen von Wirkungsräume eine Grundvoraussetzung für positiven sozialen Wandel, während Ressourcen sinnvoll eingesetzt werden, um *Capabilities* zu fördern.

Co-Ability is a new concept and new productive ethical relation that is not a definition of how people work together with others towards a shared goal – instead it offers an interpretation of how do we, biological/artificial, human/nonhuman, elements/networks become relational in a complex manner that connects us to the multiple. In this condition, shared competence is a distributed phenomenon rather than an individualized trait. Our understanding of the actors involved in design practice will deepen if a normative power is not exercised (Dezső-Dinnyés 2020, 4).

Eine wichtige Dimension von *Co-Ability* ist das Auseinandersetzen mit gesellschaftlichen Normen, welche auch die Überwachung unserer Körper thematisieren. „(N)ormative convention is not inherently negative, just highly regulatory and hence instrumental to practices of exclusion and discrimination“ (Dezső-Dinnyés 2019, 5). Viele unsere Werte sind dabei um einen normativen Menschen aufgebaut, obwohl vor allem aus den subjektorientierten Ansätzen die fruchtbarsten Transformationen entstehen können (Dezső-Dinnyés 2019). Der *Co-Ability* Ansatz schreibt Narrative von Behinderung und Funktionsfähigkeit um.

(A)bility as such is continuously changing – we all go through the process of gaining abilities in early ages and experience losing them in a late age. Also, there are many instances for a short-term ability loss. So why do we think there is a dominant, ‘normal’ human (Dezső-Dinnyés 2019, 5)?

Dadurch wird Behinderung zu einem dynamischen und uns alle betreffenden Seinszustand, da sich behindernde Umstände immer wieder neu bilden und auflösen.

Vor allem im Rahmen der Behinderung spielen verschiedene Körper und deren Wahrnehmung und Repräsentation eine große Rolle. *Co-Ability* bezieht insbesondere die Körperlichkeit in das Konzept mit ein. Oft ist die Wahrnehmung von Körpern sehr schnell normativ geprägt, da wir differenzorientiert auffassen.

We have a radical recognition of bodily functions (e.g. health span, longevity), cognitive and emotional capacities (e.g. intellect, memory), physical traits (strength, beauty), and behaviour (e.g. morality) (Dezső-Dinnyés 2019, 5).

Bei *Co-Ability* kann dann zwischen „body image“ (Dezső-Dinnyés 2019, 5) und „body schema“ (Dezső-Dinnyés 2019, 5) unterschieden werden und es ist gleichzeitig die Aufgabe deren Beziehungen zu untersuchen.

Opposing the human norm, the idealised normative body is quite preserved in time and it is relatively stable. I suggest the idealised view of norms are closely related to perceptual identification and recognition of body representation called body image. The desire of being normal is related to our assessment of body image and its disorders (Dezső-Dinnyés 2019, 5).

Body image kann nicht nur auf den eigenen Körper, sondern auch auf andere Körper übertragen werden, da es äußerlich identifizierbar und erkennbar ist. Dadurch können Zuordnungen gemacht werden. „The body image is visual, perceptual, conceptual and contains information on the organisation of the body parts that are structural and relatively stable“ (Dezső-Dinnyés 2019, 5).

Body schema hat hingegen mehr mit dem zu tun, was der Körper tatsächlich an Handlungen ausführen kann und was die Voraussetzungen dafür sind. „Action-oriented body representation is constantly updated by action and it can be specifically impaired in situations, while body image is preserved even when a situation is changing the actual body“ (Dezső-Dinnyés 2019, 5).

Dezső-Dinnyés will mit dem Begriff nicht die *Critical Disability Studies* repräsentieren. Es geht eher, um einen reflektierenden Ansatz zu etablieren, der ein Umdenken in der gestalterischen Praxis anregt und humanistische Normen in unserem System hinterfragt. Dabei liegt das Kooperative und Relationale im Vordergrund:

With this generative and dynamic model of Co-Ability, I do not present to illustrate Critical Disability Studies or design approach, or to justify any of it. I merely wish to build an understanding of the unconscious representations of practice occurring in relational life situations. My interest is in understanding what could happen if cultural artefacts were produced by those no longer invested in maintaining human superiority in culture and politics (Dezső-Dinnyés 2019, 6).

Der *Co-Ability* Begriff ist insofern interessant, da er gerade das Kooperieren (engl. cooperate) schon im Namen trägt. Im Kontrast zu dem sehr soziopolitisch aufgeladenen Begriff der Behinderung suggeriert *Co-Ability* nichts defizitäres und erinnert an den relationalen Charakter von Menschen und die lehrreichen und gemeinschaftlichen Erfahrungen, die damit einhergehen. Mehr im Sinne von *Co-Ability*

zu denken anstatt von Behinderung könnte hilfreich sein. Im Gegensatz zur euphemistischen Tretmühle ist hier ein inhaltliches Umdenken dem Begriff inhärent. Einen Ersatz bietet der Begriff nicht. Hier knüpft die in 2.3 erläuterte Kritik der verbindlichen rechtlichen Normen an, welche durch politische Proteste erkämpft wurden und immer noch ausgehandelt werden müssen. Für viele gestalterische und gemeinschaftliche Projekte, wie z.B. *Turning The World Upside Down*, kann der Begriff sehr hilfreich sein, da er die Selbstständigkeit der Subjekte und gleichzeitig die gegenseitige Hilfe und das kooperative Aushandeln in den Vordergrund stellt. Im Sinne der künstlerischen Komponente lässt der Begriff viel offen und befürwortet Prozessorientiertheit, *pragmatisches Experimentieren* und die Wertschätzung künstlerischer Artefakte.

4.2 EMBODIED KNOWLEDGE

Die Ablehnung der humanistischen Ratio, die den Körper beim Erkenntnisprozess außen vorlässt, ist dem Begriff *Embodied Knowledge* (verleiblichtes Wissen) inhärent. Zusätzlich ist die alte Auffassung von Erkenntnis männlich inskribiert (Barbour 2004). Das Lernen geschieht auch mit und durch den Körper. „This understanding of matter animates the composition of Posthuman subjects of knowledge – embedded, embodied and yet flowing in a web of relations with human and non-human others“ (Braidotti 2019, 34). *Embodiment* Theorien wurden insbesondere von Francisco Varela und Humberto Maturana seit dem Jahr 1972 geprägt.

Körper und Verstand sind miteinander verwoben. Genauer gesprochen würde Verstand ohne den Körper nicht existieren. Jedes Subjekt ist „uniquely embodied“ (Barbour 2004, 229) und besitzt *Embodied Knowledge*. *Embodiment* (Verleiblichung) soll den physisch symbolisch und kulturell überlappenden Seinszustand repräsentieren, welcher uns erst zu Individuen macht. Nur durch diese Verwobenheit können wir überhaupt existieren und denken. *Embodied Knowledge* beinhaltet „a person’s biological (somatic), intellectual, emotional, bodily, social, gendered, artistic and spiritual experience, within their cultural and geographical location“ (Barbour 2004, 230). Dabei werden „diversity in terms of race, gender, sexuality, ability, history and culture“ (Barbour 2004, 230) miteinbezogen. In Gemeinschaften sind Menschen „many specific embodied individuals“ (Barbour 2004, 230). Es gibt dabei nicht den einen

Universalkörper. „Embodiment thus indicates a holistic experiencing individual“ (Barbour 2004, 230). In den verleblichten Wissenserwerb zählen also viele Aspekte mit ein, die auch zeitlich verwoben und situativ sind. Persönliche Geschichte, sowie gegenwärtige kulturelle oder körperliche Umstände, aber auch Zukunftsantizipationen spielen dabei eine Rolle. Umwelteinflüsse spielen ebenfalls eine wichtige Rolle im Erleben und verleblichte Wissenserwerb. Ein gutes Beispiel für *Embodied Knowledge* ist das verleblichte Wissen, dass beim Fahrradfahren abgerufen wird. „EK is a type of knowledge in which the body knows how to act, such as how to ride a bicycle“ (Mateus-Berr et al. 2020, 179). Der Körper lernt also auch automatisch und unbewusst, frei von Rationalisierungen. Durch die Untrennbarkeit von Geist und Körper sollten Lernprozesse nicht zu sehr rationalisiert werden. In vielen Fällen kommt es gerade auf das verleblichte Wissen an. Dies gilt auch für das performative und künstlerische Handeln und Vermitteln. „Acquisition of knowledge is better facilitated by performance than verbal explanation“ (Mateus-Berr et al. 2020, 182).

4.3 CO-DESIGN

Co-Design stellt einen kollaborativen Design Prozess dar, der auf einem gegenseitigen philosophischen Verständnis beruht. Dabei ist der Prozess in der Regel formal unstrukturiert und vereint mehrere Partizipierende. „Co-design facilitates a bottom-up approach to technology design that involves end-users as equal partners“ (Schouten et al. 2022, 318).

Dadurch werden alle mitwirkenden Menschen in den Prozess miteingebunden und die Zentriertheit auf die Designer*innen aufgelöst. Parallel zu *Co-Ability* ist der Ansatz sehr subjektorientiert und hinterfragt Design und Produktionsnormen, welche immer eine kommunikative Ebene haben. Dabei sollten laut Schouten et al. (2022) auch Expert*innen auf verschiedenen Gebieten involviert sein, um möglichst gute Erfolge zu erzielen. Ein Auge sollte laut Schouten et al. (2022) auf Stigma, verursacht durch Machtgefälle („power imbalance stigma“) und die Belastung der Teilnehmer*innen („participant distress“) gelegt werden, welche es zu moderieren gilt. Auch praxisbezogene Hürden existieren, die sich auf limitierte Zeit oder Budgets beziehen: „Then, there are practical hurdles in the form of strict research criteria such as specific budget distributions and limited timeframes“ (Schouten et al. 2022, 318).

In einer primären Auseinandersetzung mit dem Konzept *Co-Ability* und *Co-Design* stellt sich Dezső-Dinnyés (2019) Fragen nach der Funktionsweise und Ästhetik von Prothesen, die in ihrer Fallstudie genutzt werden, damit die Künstlerin Luca Szabados Schneidearbeiten mit ihrem angeborenen zurückgebildeten Arm ausführen kann. In Zusammenarbeit entsteht eine Prothese aus dem 3D-Drucker, die Open-Source ist und einer spezifischen Bewegungsausführung dient und dadurch sehr temporär fungiert. Dies steht im Gegensatz zu einer klassischen Prothese, die die Funktion eines permanenten Armersatzes und somit einem Eingeständnis eines Defizits erfüllen würde. Das Entwickeln von *Co-Design* geht Hand in Hand mit der Anerkennung von *Embodied Knowledge* (Dezső-Dinnyés 2019). „Her experience could also be called ‘embodied knowledge’ to emphasise the role of bodily abilities and capacities“ (Dezső-Dinnyés 2019, 3).

Embodied Knowledge ist in diesem sehr subjektiven Gestaltungsansatz ein zentrales Konzept, welches universellen Designformen entgegensteht. In der Zusammenarbeit mit Menschen, die beispielsweise wegen diversen Behinderungsformen *universal design* (Dezső-Dinnyés 2020) nicht nutzen können, kann ein individualisiertes Resultat erzeugt werden. Dies hinterfragt die tradierten Handlungsformen der Designer*innen und macht alle Mitwirkenden zu Mitgestalter*innen. Hierbei wirken verschiedene Kommunikationsweisen, die sich auf den Gestaltungsprozess und das materielle Resultat auswirken. Auch die Prothese selbst kommuniziert. Es stellt sich die Frage nach Ästhetik und ihrer Funktion und Nutzbarkeit. „Do I care more about social inclusion, or is it more important to sensitize the society?“ (Dezső-Dinnyés 2020, 3). Im Bereich der interindividuellen Kommunikation stellen sich Fragen nach der subjektorientierten Anwendung sowie der materiellen Umsetzung, aber auch über das Finden einer gemeinsamen Sprache und dem Formulieren von übereinstimmenden Zielen.

For a successful collaboration, it is necessary to capitalizing the different strengths to develop shared knowledge and practices to deal with the complexity of problems. With common understanding of the fundamental knowledge of a foreign discipline or a person's individual experience. The embodied knowledge of the disabled participant brought forward the process as much as the designer's knowledge of using a desktop 3D printer (Dezső-Dinnyés 2020, 3).

Es können augenscheinliche Verbesserungen der Situation gar nicht gewollt sein, wodurch in die Autonomie der Menschen eingegriffen wird: „We started with Luca's

declaration, which states that she has no need for a prosthesis“ (Dezső-Dinnyés 2020, 3).

Co-Designing beschreibt hier einen Prozess des kollaborativen *Design Thinking*. Diese Methode will den selbstzentrierten Design Anspruch hinter sich lassen, indem sich die Designer*innen in die Lage von anderen versetzen und dadurch für andere designen. Im Austausch mit anderem Designer*innen können kooperativ lösungsorientierte Prototypen hergestellt werden. Während der Zusammenarbeit kommt es dabei auf „informal and social interactions“ (Mateus-Berr et al. 2020, 182) an.

Der Designprozess ist dabei ein Lernprozess, da dieser Fähigkeiten, wie „empathizing, defining, ideating, prototyping and testing that are essential in both analogue and digital methods and means“ (Mateus-Berr et al. 2020, 182) voraussetzt und entwickelt. Im *Co-Design* sind nicht alle Akteur*innen immer gleichzeitig involviert und es gibt verschiedene Stationen im Designprozess. Im Sinne der *Co-Ability* sollten alle Teilhabe und Mitsprache bekommen, allerdings verfolgen *Co-Design* und *Co-Ability* auch unterschiedliche Ziele. Trotzdem können Interferenzen entstehen, da die Konzepte eng verwandt sind.

Deutlich wird, dass im *Co-Design* verschiedene Akteur*innen, Expert*innen über klassische Disziplinen hinaus involviert sind. Im Unterschied zu anderen Design Ansätzen geht es hierbei auch um die direkte Zusammenarbeit mit Endnutzer*innen, die unabhängig von Disziplinen durch *Embodied Knowledge* ihren Beitrag leisten. Ähnlich gilt das auch für das *Co-Ability* Konzept, welches Elemente der *Co-Design* Philosophie übernimmt. Zudem müssen beim *Co-Design*, viele über die *royal science* hinausgehende Dimensionen berücksichtigt werden, die sich vor allem mit Kollaboration, Empathie, Organisation und Kommunikation befassen. Dies wird vor allem deutlich bei Menschen mit (geistigen) Behinderungen. Die Zusammenarbeit kann allerdings sehr fruchtbares und subversives Potential bieten (Schouten et al. 2022).

5 ZWISCHENSTAND

Innerhalb der theoretischen Auseinandersetzung wird deutlich, wie das *Co-Ability*-Konzept auf den *Critical Disability Studies* und dem *kritischen Posthumanismus* aufbaut. Braidotti hebt nicht nur hervor, dass Menschen stets in Abhängigkeiten

stehen, sondern betont auch, dass diese Abhängigkeiten gemeinschaftlich, affirmativ und produktiv sein können. Besonders die Einbindung künstlerischer Ansätze in der Forschung wird von ihr gefördert, was im nächsten Abschnitt der Bachelorarbeit (Kapitel 6) diskutiert wird.

Obwohl der *Capability*-Ansatz nicht direkt im *Co-Ability* Konzept erwähnt wird, finden Nussbaum und Sen in den *Critical Disability Studies* oft Erwähnung. Einige Einflüsse dieser Ansätze scheinen daher auch in den *Co-Ability*-Begriff integriert worden zu sein. Es lässt sich argumentieren, dass die Ablehnung defizitärer Konnotationen und der Fokus auf Möglichkeiten sowohl im *Co-Ability* als auch im *Capability* Ansatz vorhanden sind. Dennoch bestehen Unterschiede z.B. zwischen Nussbaum und Braidotti, da auf der einen Seite Humanismen befürwortet und auf der anderen Seite abgelehnt werden.

Die anfangs gestellte Frage nach Wirkungsräumen kann durch den *Capability* und den *Co-Ability* Ansatz beantwortet werden. Durch die Bereitstellung von ressourcenbasierten Möglichkeiten, die individuell sinnvoll eingesetzt werden, können sowohl externe Wirkungsräume – wie professionelle Workshops, Veranstaltungsräume, organisierte Reisen, Ansprechpartner*innen und öffentliche Projekte – als auch interne Wirkungsräume – wie Mut zur Selbstorganisation, Teilhabe, kreativer Ausdruck, Lebensfreude und Gemeinschaftsbildung – geschaffen werden. Wesentlich sind hierbei die Angebote von öffentlichen Institutionen sowie von (einflussreichen) Privatpersonen, um Menschen mit Behinderungen zu unterstützen, Teilhabehürden abzubauen und ihre Potenziale zu fördern.

Die Stärkung externaler und internaler *Capabilities* sowie der *Co-Ability* ist eine umfassende gesellschaftliche Aufgabe, die von Braidottis *posthumanistischer* Philosophie unterstützt wird. Diese Philosophie feiert Gemeinschaftlichkeit, Abhängigkeiten und Ambiguität und verabschiedet sich somit von der Idee der humanistischen Perfektion.

In den folgenden Kapiteln sollen *Capability*, *Co-Ability* und *kritisch posthumanistische* Terminologie parallel genutzt werden, um verschiedene Schwerpunkte zu repräsentieren. *Capabilities* verkörpern dabei konkrete Möglichkeitsspektren und Handlungsspielräume, *kritisch posthumanistische* Theorie rückt das erweiterte Menschenbild in den Fokus und *Co-Ability* fungiert als integrativer Begriff für beide Dimensionen.

6 FELDSTUDIE

6.1 METHODIK

Wie im vierten Kapitel dargelegt wird, ist das Arbeiten in einem *Co-Design* Umfeld unstrukturiert und bevorzugt multidimensionale Gestaltungs- und Kommunikationsformen. Unterschiedliche Expert*innen sind in den Prozess eingebettet und besitzen individuelles verleblichtes Wissen. Im Vordergrund stehen *pragmatisches Experimentieren*, die Anerkennung von Artefakten und die prozesshafte Gestaltung. Diverse Formen *posthumanen* Wissens und verleblichten Wissen fließen in die Entwicklung der Performance mit ein.

Folgend soll das Theater und Performance Projekt des *Griessner Stadls* und der *Lebenshilfe Murau* aus verschiedenen Blickwinkeln beschrieben werden. Dazu gehören künstlerisch forschende, beobachtende und teilhabende Forschungsperspektiven. In dieser Feldforschung wird also eine Kombination aus Gedächtnisprotokoll, subjektiver Wahrnehmung, sowie konkreten Artefakten und künstlerischen Forschungsmethoden verwendet. Dies stellt eine valide Untersuchungsmethode im Rahmen der *posthumanistischen* Forschung dar, in der die forschende Person in den Forschungsrahmen eingebettet und keinesfalls unabhängig oder neutral ist. Es entwickelt sich in der Praxis auch verleblichtes Wissen, das sich in individuellen Lerneffekten äußert, die hier beschrieben werden sollen. Dadurch kann aber auch nur eine fragmenthafte Forschungsperspektive beleuchtet werden. Diese interindividuellen Einbettungen und Verleblichungen offenbaren auch die Relationalität des Projektes. Jede*r beteiligte menschliche und nicht-menschliche Akteur*in hat das Projekt auf einzigartige Weise geprägt und seinen Ausgang bestimmt.

6.2 BESCHREIBUNG DES PROJEKTES

Die *Lebenshilfe Murau* (unter der Leitung von Gert Engelbrecht und Miriam Sumann) und das Theaterkollektiv *Griessner Stadl* (unter der Leitung Ferdinand Nagele, Anita Winkler Daniel Wiedemaier und Philipp Rirsch) entwickelten in Zusammenarbeit die Performance *Turning The World Upside Down – Let's celebrate life*, die im Rahmen der 59. Venedig Biennale 2022 aufgeführt wurde. Die Koordination erfolgte in

Zusammenarbeit mit dem Theaterdirektor Franz-Xaver Mayr. Dieses Projekt wurde von einem Seminar der künstlerischen Fachdidaktik an der *Universität für Angewandte Kunst Wien* begleitet und unterstützt, unter der Leitung von Ruth Mateus-Berr. Die *Universität für Angewandte Kunst Wien*, das Außenministerium Österreich und die *Wiener Zeitung* ermöglichten das Projekt im Rahmen der Serie *Opera Aperta*, und der Workshop fand im *European Culture Center – Italy (ECC)* im Palazzo Michiel statt.

Das Seminar besuchte die *Lebenshilfe Murau* an zwei Wochenenden, vom 20. bis 22. Mai und vom 17. bis 19. Juni 2022, um an den Vorbereitungen teilzunehmen. Die Performance fand schließlich am 24. November 2022 in Venedig mit großem Erfolg statt. Die Exkursionswochenenden boten einen guten Startpunkt, um alle Performer*innen und Expert*innen kennenzulernen und die etablierte Arbeitsweise zu verstehen.

Die Teilnahme an der Performance/Workshop beinhaltete einen Stadtpaziergang, der durch laute Musik und bunte Kostümierung zu einer Art Karnevalsumzug wurde. Die Performance war offen für alle, die daran teilnehmen wollten. Die Mitgestaltenden wurden im Vorfeld geschminkt, schminkten sich gegenseitig und trugen gemeinsam gefertigte Kostüme, die mit Korbinian Schmidt gestaltet wurden. Einige Teilnehmer*innen der Lebenshilfe hatten bereits ihre bevorzugten Kostüme ausgewählt.



Abbildung 1. © Piper, David. *Tamara und Gerhard*. 2022. Zeichnung.

Nach dem lebensbejahenden, performativen Stadtspaziergang folgte ein gemeinschaftlicher Tanz, bei dem alle Teilnehmer*innen zu selbst gewählten Songs tanzten. Es gab sowohl geplante Vorführungen, die zuvor einstudiert wurden, als auch freies Tanzen. Diese betonte Körperlichkeit war eine Schlussfolgerung, die aus vorherigen Praktiken entwickelt wurde. Spazieren und Tanzen waren in Murau etablierte Praxis der Gruppe, die bei keinem Treffen fehlen durfte.

Im Anschluss an die Performance veranstaltete Lea Vanessa Gruber den Workshop "Let's talk about death" mit derselben Gruppe mit Ausnahme von Freddi und weiteren Workshopteilnehmer*innen in Venedig. Der Workshop behandelte das Thema Tod und wurde durch performatives, musikgestütztes Zeichnen abgeschlossen. Dabei traten alle Teilnehmer*innen in einen verbalen Austausch ein, der durch vorformulierte Fragen unterstützt wurde. Da der Tod oft ein verdrängtes Thema ist, auch im Leben von Menschen mit Behinderungen, gab es einige herausfordernde Momente, die durch die Mitwirkenden und das anschließende Zeichnen aufgefangen wurden.

6.3 CO-ABILITY IN DER KÜNSTLERISCHEN PRAXIS, VERMITTLUNG, PERFORMANCE

6.3.1 WOCHENENDEN IN MURAU

Die Gruppe bestand aus den Performer*innen der *Lebenshilfe Murau* Andi, Marina, Xandi, Gerhard, Tamara und Freddi, ihren Betreuer*innen Sabine, Brigitte und Gert, den Koordinatoren vom Theaterkollektiv *Griessner Stadl*, aber ausdrücklich nicht den ‚Chefs‘ Ferdinand und Daniel sowie unserem Seminar mit Vanessa, Ruth, Eve und mir.

Hier zeigte sich bereits ein erstes Merkmal der *Co-Ability*: Wir befanden uns in einem komplexen Feld von Expert*innen in ihrer eigenen Sache, die alle ihre subjektiven Perspektiven unterschiedlich teilten und kommunizierten. Dabei ist anzumerken, dass alle ihr individuelles verleblichtes Wissen in sich tragen und somit die Projektentwicklung bewusst oder unbewusst steuerten. Alle Teilhabenden sind hier voneinander abhängig, wodurch sämtliche Lern- und Entwicklungsprozesse beeinflusst werden. Später, in der Zusammenarbeit mit Theaterexpert*innen und Kostümdesigner*innen, wurde dieses Netzwerk noch erweitert.

Die Praxis entwickelte sich gemeinschaftlich. Dies bedeutete, dass es immer Raum für Chaos, aber auch für Kooperation gab. Diese Dynamiken entwickelten sich selbstregulierend, da alle so stark miteinander vernetzt waren, dass diese Abhängigkeiten produktiv wurden, indem sich vorhandene Fähigkeiten ausbalancierten.

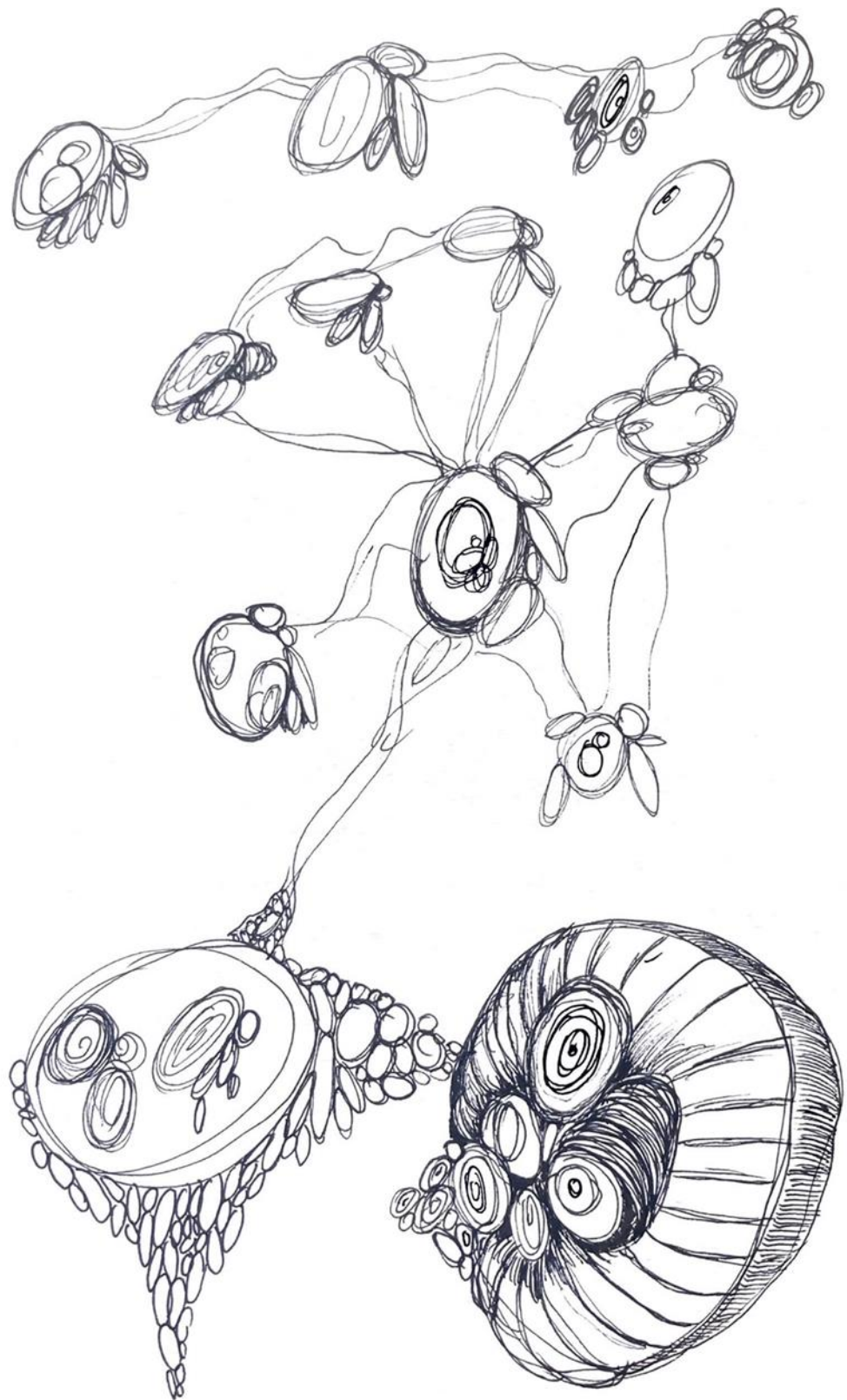


Abbildung 2. © Piper, David. *Relationalitäten*. 2022. Zeichnung.

Die Zeichnung in Abbildung 2 beschäftigt sich mit den verschiedenen Dynamiken und Relationalitäten, die sich in der Gruppe bildeten. Dabei werden mit ähnlichen Grundformen, also Gemeinsamkeiten, heterogene zusammengesetzte Formen gebildet, die miteinander verbunden sind und in eine Beziehung treten wollen. Ganz zufällig oder unterbewusst entstanden vier zusammenhängende Elemente, die z.B. die Zusammensetzung des Seminars aus vier Menschen repräsentieren könnten, die sich einer neuen relationalen Situation annähern. Auch die mittigen Elemente, die mit einem zentralen Punkt in Verbindung treten, könnten die Performer*innen der Gruppe inklusive Ferdinand darstellen, der dafür mitgesorgt hat, dass diese Verbindungen zustande kamen. Im unteren Teil konkretisiert sich dann aus ähnlichen Elementen eine Form, die von Ovalen und Kreisen umschwirrt wird, was dem Tanzkreis gleicht, der später in Venedig stattfand. Das Element rechts unten wirkt definierter und stellt eine Einheit dar, die droht aufzubrechen. Analog dazu löst auch das Theaterprojekt starre Konventionen und Normalitätsvorstellungen auf. Insgesamt wird hier Verbindung, Abhängigkeit, Heterogenität und gleichzeitig Ähnlichkeit thematisiert.

Das Kennenlernen verlief sehr natürlich. Zwar wurden wir anfangs herzlich begrüßt, aber die Stimmung kehrte schnell zu einer routinehaften Gesprächsatmosphäre zurück. Der allgemeine Gesprächsaustausch am Anfang gestaltete sich als schwieriger nachvollziehbar, da über vieles gesprochen wurde, das mir noch fremd war. Besonders Xandi war jedoch motiviert, uns einzubinden und aufzuklären.

Nach dem Kennenlernen aller Teilnehmer*innen zeigte sich bereits ein wichtiger Teil der gemeinsamen Praxis der Theatergruppe: der Spaziergang, der eine auflockernde Wirkung hatte. Durch das gemeinsame Bewegen wurden erste Gespräche möglich, und es zeigten sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Kommunikationsbarrieren. Man kam abwechselnd in Gespräche, da eine große Offenheit gegenüber uns Studierenden und Dozierenden herrschte. Der Spaziergang diente auch dazu, einen ausgewählten Eindruck des Ortes zu behalten und später mit der Gruppe zu teilen. Dabei fielen Begriffe wie ‚Blindschleiche‘, ‚Hund‘ und ‚Garde‘, denen Bedeutungen zugeschrieben wurden. Auf diese Weise entstand *Co-Ability* durch eine kollektiv geteilte Achtsamkeitsübung, die individuelle Perspektiven in den Raum stellte. Auch das Teilen gemeinsamer Erfahrungen betonte die kooperative Struktur der Gruppe, die in ihrer Verschiedenheit Übereinstimmungen fand.

Die Entscheidungsfindung für den Weg erfolgte aufgrund eines Vorschlags von Marina, der von allen akzeptiert wurde. Hier zeigten sich ebenfalls Aspekte der *Co-Ability*, da Entscheidungen im Kollektiv diskutiert und vorgeschlagen wurden. Dank des Vorteils, den Ort zu kennen, was in diesem Fall eine *Capability* ist, konnten solche Absprachen im Plenum gut getroffen werden. Während des Spaziergangs lernte ich von Gerhard die Idee des Küchentheaters kennen, welches der nächste Programmpunkt war.

Das Küchentheater ist ein pantomimisches Gemeinschaftsspiel, bei dem zwei Personen in geheimer Absprache eine Szene darstellen, die von den anderen erraten werden muss. Ich schlug beispielsweise die Szene ‚Kegeln‘ vor, die wir dann pantomimisch gemeinsam darstellten. Die erste Person, die die Szene erraten konnte, durfte als nächstes mit einer anderen Person eine Szene entwickeln. So entstanden viele Möglichkeiten der gemeinsamen Kommunikation und praktischen Umsetzung von Ideen. Es kam gelegentlich zu Missverständnissen, die jedoch in der Regel eher zu gemeinschaftlicher Bindung als zu Frustration führten. Die Zusammenarbeit erforderte hohe Flexibilität, Anpassungen und situatives Handeln. Trotz Schwierigkeiten wurden die Küchentheaterstücke immer aufgelöst, und es kam nicht zum Stillstand, da eine hohe Fehlerfreundlichkeit unter allen Beteiligten herrschte. Bei der Kegelszene brachte ich die Idee ein, da mein Gegenüber keine hatte. Diese Idee wurde jedoch mit Zustimmung gewählt. Hier entstand *Co-Ability* in der ermöglichten Umsetzung eigener Ideen und in der Relationalität der situativen Gebundenheit.

Kreative Problemlösungsprozesse wurden hier sehr situationsbedingt gefordert, insbesondere da sie über bloße Verbalisierung hinausgehen mussten. Die Zusammenarbeit war sehr körperlich, da sie ein stärkeres Ausdrucksmittel darstellt, wenn die sprachliche Kommunikation beschränkt ist. Beispielsweise musste besonders auf Mimik und Gestik des Gegenübers geachtet werden, um Zustimmung oder Ablehnung zu erkennen. Einige Performer*innen der Lebenshilfe initiierten Szenen selbst, besonders Xandi und Andi. Bei anderen Performer*innen musste die Initiative von mir ausgehen, und es bedurfte einer gemeinsamen Abstimmung. Oft wurde dann während des Darstellens kopiert, was in beide Richtungen funktionierte und sich so Kommunikationsbarrieren als willkommene Anpassungsherausforderungen erwiesen, die ganze Situationen veränderten. Oft wurde über die beiden Performer*innen so lange zusammengearbeitet, bis ein passender Begriff gefunden wurde. Empfundene Wahrheiten, also situiertes Wissen,

waren dabei sehr flexibel, genauso wie die zu findenden Begriffe. Schwierigkeiten ergaben sich durch die flüsternde Kommunikationsweise, die eine zusätzliche Hürde darstellte, die möglicherweise abgebaut werden könnte. Man könnte also von einer auf *Co-Ability* basierten, kreativen Lern- und Körpererfahrung sprechen.

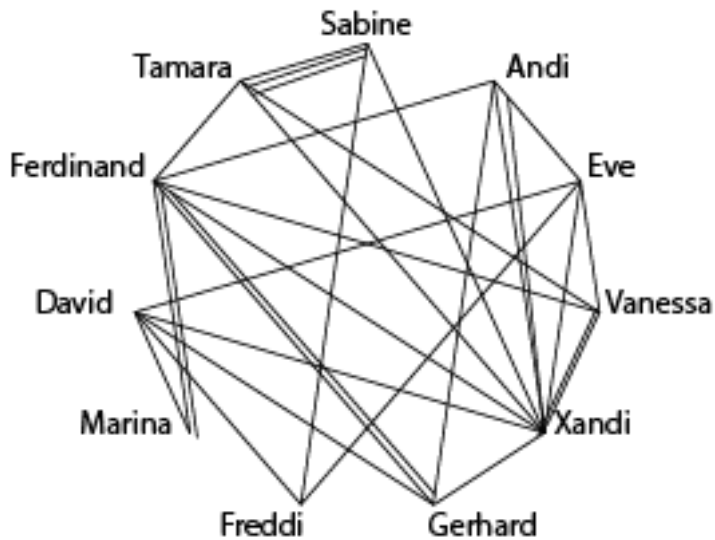


Abbildung 3. © Piper, David. *Küchentheater 1*. 2023. Computergrafik.

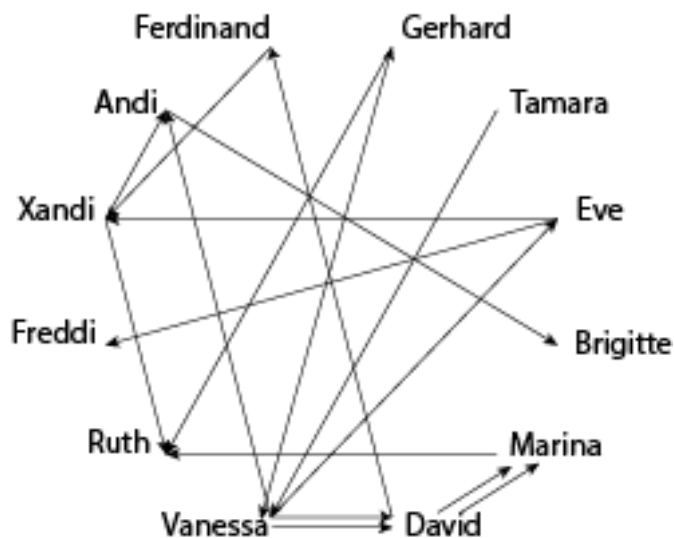


Abbildung 4. © Piper, David. *Küchentheater 2*. 2023. Computergrafik.

In den beiden obenstehenden Grafiken habe ich versucht, die Interaktionen der Gruppe beim Küchentheater zu dokumentieren. Die Grafiken entstanden aus einer Zeichnung, die ich während des Küchentheaters angefertigt habe und durch Computergrafik in eine geometrische Form bringen konnte. Es fällt vor allem auf, wie nahe die erste Grafik an eine ganzheitliche Form kommt, während die zweite Grafik zerbrochen und fragmentiert erscheint. Die zeitliche Ebene wird durch die Entstehung von Dichte und Form gewahrt. In der reflektierenden Betrachtung könnte man

schlussfolgern, dass Bindungen und vorübergehende Formfindungen eine gewisse Zeit und Engagement brauchen, damit stabile Konstruktionen entstehen können. Diese Netze könnten auch in verschiedene Materialien übersetzt werden, wobei die Anordnung der Ausgangspunkte nicht symmetrisch sein müsste, um interessante Formen und Verdichtungen zu entwickeln.

Die erste Grafik zeigt die Interaktionen ohne Pfeile. Die Pfeile in der angepassten zweiten Grafik deuten von der initiiierenden Person zur ausgewählten Person. Hier fällt auf, dass alle Mitglieder der Gruppe einmal teilnehmen konnten, wobei die erste Runde aber länger dauerte. Es ist zu erkennen, dass Xandi eine zentrale Rolle in der Gruppe spielt und es war auch zu beobachten, dass sie oft die Moderation übernahm. In der ersten Grafik haben Freddi und Marina die geringsten Interaktionen. Über die Grenzen von Behinderungen hinweg ist die Interaktion jedoch insgesamt ausgeglichen. Eine Ausnahme bilden Marina und Freddi, die ausschließlich mit unserem Seminar, Ferdinand und den Betreuer*innen, aber nicht mit den anderen Mitgliedern der Lebenshilfe interagierten. Vielleicht könnte dies an kommunikativen Hürden untereinander oder anderen Abhängigkeiten liegen. Diese Darstellung gibt lediglich einen kleinen Ausschnitt wieder, der von Tag zu Tag variieren könnte. Dennoch veranschaulicht sie die situativen Dynamiken innerhalb der Gruppe.

Die *Co-Ability* entstand in den Interaktionen weit über die Programmpunkte hinaus sehr facettenreich. Gegenseitige Hilfe bei Alltagshürden wurde immer wieder beobachtet, was sich auf die gesamte Gruppe unabhängig von Differenzmarkern übertrug. Differenzmarker sind hier als normative, oft sichtbare Einteilung in sozial konstruierte Gruppen zu verstehen, die exkludierend wirken können. Differenzmarker können im besten Falle Kleidung und Schmuck sein, aber auch im negativen Sinne Hautfarbe oder Behinderung (Bonn et al. 2013).

Als Marker werden im Folgenden die körperlichen, sprachlichen und dinglichen Zeichen und Träger von Differenzen verstanden, denen grundsätzlich eine materielle wie semiotische Dimension eigen ist. Marker präsentieren sich in einer großen Bandbreite, die von bewusster und selbst gewählter Performanz (z.B. Kleidung, Frisur, Sprechverhalten), über verkörperte Differenz (Insignien der Geschlechtszugehörigkeit, Hautfarbe, körperliche Anomalien) bis zu zwangsweise zugewiesenen Markern (Personalausweis, Schuluniform, gelber Fleck/Ring/Stern) reichen können (Lindenhayn und Sties 2013, 12).

Obwohl diese Prozesse auch bewusst gemacht werden können, passieren Einteilungen oft automatisch aufgrund von *body image* (Dezső-Dinnyés 2019). Ein allgemeiner Austausch über diese Differenzmarker hinweg verlief sehr natürlich,

insbesondere unter den Performer*innen der Lebenshilfe. Besonders Freddi, der verbal funktionseingeschränkt ist, wurde immer wieder durch Aufmerksamkeiten miteinbezogen. Das Überwinden der erlernten Distanz war keine Aufgabe, die ich alleine bewältigen musste, sondern die Teilnehmer*innen erleichterten mir dies durch ihre zugewandte Haltung. Ich erhielt auch wertvolle Informationen über musikalische Kompositionen von Xandi oder erwarb ortsspezifisches Wissen von Andi, der viel zu erzählen hatte. Es wurde angestrebt, eine sehr affirmative Atmosphäre zu schaffen, in der alle ermutigt wurden, sich auszudrücken. Dies geschah in der Regel besonders durch den Körper. Marina bestand beispielsweise darauf, ihre Gehstöcke zu nutzen, die zu ihrem verleblichten Wissen gehörten. Durch die Impulse aller und den daraus resultierenden Wissensdurst, vor allem von Xandi, fungierten die Mitglieder der Gruppe gleichzeitig als Bindeglieder für die Projektentwicklung.

Eine Lernerfahrung, die ich durch die kooperative Projektstruktur machen durfte, war das Auflösen von Barrieren der Scham und Peinlichkeit, die meine eigene körperliche Performance betrafen. Die strengen Normen, die unseren Körpern auferlegt werden, sowie die damit verbundenen internalisierten Einschränkungen hinterlassen deutliche Spuren in der eigenen Ausdrucksfähigkeit (Fuchs 2015). Diese manifestieren sich in meiner Erfahrung durch einen Rückzug körperlicher Aktivität im öffentlichen Raum. In diesem Projektsetting wurde dies für eine kurze Zeit aufgehoben, und freies Bewegen war möglich. Dies wurde erst durch die projektspezifischen Kooperationen realisierbar, die dem Körper einen zentralen Stellenwert zuschreiben. Im Kontrast zum akademischen Habitus kann hier eine Lernerfahrung auch durch aktive Teilnahme entstehen, die schwer verbalisierbar ist. Ein komplett distanzierter Beobachten ist dabei nicht möglich und auch nicht im Sinne der *kritisch posthumanen* Subjektorientierung wünschenswert, da es Objektcharakter impliziert.

Eine weitere durch *Co-Ability* bedingte Lernerfahrung war die hohe Fähigkeit zur Lust und Empathie bei allen Performer*innen und dementsprechend ihre Akzeptanz und Urteilsfreiheit. Hier wird erneut deutlich, wie zentral es für kreative Prozesse ist, wertungsfreie Umgebungen zu schaffen, die weder im akademischen noch im gesundheitlichen Kontext selbstverständlich sind. Z.B. zeigte Xandi zum Thema Demenz eine große Empathie, nachdem Ruth darüber berichtet hatte. Auch die zahlreichen ernst gemeinten Komplimente der Mitwirkenden beeinflusste das wertungsfreie Umfeld positiv. Dies ist letztendlich Voraussetzung um internalen *Capabilities* zu stärken.

Im Laufe der Programmpunkte versuchte ich, mir die Eigenschaften der Performer*innen herauszuarbeiten, die die Gruppe auf ihre eigene Art und Weise bereicherten:

1. Tamara wirkt ruhig und entspannt, beteiligt sich enthusiastisch an Aktivitäten. Es stellte sich heraus, dass sie dies vor allem im Kontext des Projekts zeigte, was die barrierefreie Struktur betont.
2. Marina stößt Konversationen über gemeinsame Interessen wie "Smalltalk" über Essen an. Sie bricht oft das Schweigen und bringt neue Impulse ein.
3. Gerhard hört zu und bestätigt die anderen affirmativ.
4. Freddi macht Witze, lockert die Atmosphäre auf und handelt, wie er möchte, was allgemeine Heiterkeit erzeugt.
5. Xandi bringt intellektuelle Impulse und kreative Ideen ein, schildert abstrakte Gefühle auf faszinierende Weise (sehr bildhaft). Sie spricht oft für die Gruppe und moderiert.
6. Andi ist sehr neugierig und hilfsbereit und geht dabei aktiv auf Menschen zu.



Abbildung 5. © Piper, David. *Xandis Wellen im Körper*. 2022. Zeichnung.

Hier inspirierte mich Xandis Beschreibung von ihren Erlebnissen und Gefühlen in einer venezianischen Gondel. Sie meinte es hätte sich wie ‚Wellen im Körper‘ angefühlt.

Der letzte Programmpunkt bestand aus dem gemeinsamen Tanzen. Hierzu wählten jeweils zwei Personen ein Lied aus. Xandi schlug mehrere Interpret*innen vor, von denen ich nicht alle kannte. Herbert Grönemeyer war jedoch auch dabei, und ich stimmte sofort zu. Die Lieder wurden abgespielt, und das zugehörige Paar führte eine Performance im Tanzkreis auf. Das Tanzen mit der abschließenden Applaus-Runde stellt ein Highlight dar, das ein gängiges Ritual in der performativen Praxis der Gruppe ist.

Während der ersten Überlegungen zum Seminarprogramm kamen wir auf die Idee, eigene Projekte, wie beispielsweise performative Kunst, mit den Performer*innen der Lebenshilfe zu entwickeln. Dabei stießen wir schnell an unsere Grenzen und mussten

Erwartungen loslassen, da herkömmliche Modelle der Kommunikation und Projektentwicklung, wie z.B. im *Co-Design*, wenig Wirkung zeigten. Hier besteht immer die Möglichkeit, das Chaos ausbricht und man sich von normierten Denkweisen zu lösen hat, wie z.B. eine Performance oder ein gestalterischer Prozess aussehen sollte. Nach vorheriger Absprache mit den Teilnehmenden (was im Kontext der Selbstbestimmung wichtig ist), bildeten wir Gruppen, um Projekte zu entwickeln. Gerhard, Freddi und ich bildeten eine Gruppe. Auf verbaler Kommunikationsebene hatten wir einen schwierigen Start, da Freddi hauptsächlich über Körperhandlungen kommuniziert und ich noch nicht gelernt hatte, seine sprachlichen Äußerungen zu verstehen. Gerhard war motiviert, hatte jedoch keine eigenständigen Ideen. Da ich nicht den Ton angeben wollte, ließ ich die Dinge geschehen, wodurch Freddi die Gruppe führte. Wir begannen damit, uns Bälle zuzuwerfen, und entwickelten schließlich eine Performance, bei der wir uns gegenseitig Bälle zuspielten und die anderen Mitglieder der Gruppe integrierten. So fanden wir eine Möglichkeit, uns ganz ohne verbale Kommunikation durch zufällig entstandenen körperlichen Austausch auszudrücken.

Ein weiteres Projekt bestand aus Marina, Ruth und mir, bei dem wir mit Marina eine Geburtstagskarte gestalteten. Hierbei lag der Fokus darauf, gemeinsam zu arbeiten und Marina die bestmöglichen *Capabilities* entsprechend ihren Bedürfnissen zur Verfügung zu stellen. *Co-Ability* entstand beispielsweise durch Ruths gestalterische Anregungen und Unterstützung bei der Umsetzung, wie Kleben, sowie durch meine Hilfe beim Verfassen des Textes. Dies ermöglichte Marina eine einfachere Bewältigung der Aufgabe und vermittelte allen Beteiligten Lernerfahrungen sowie ein gesteigertes Wohlbefinden. Marina kopierte meine Schrift und auf der Karte stand schließlich: ‚Alles Gute zum Geburtstag! Wir freuen uns, dass wir dabei sein dürfen. Liebe Grüße‘. Der Text wurde dabei selbstständig von Marina ausgewählt.

- Aufkleben zur Befähigung
- Hilfe beim Kleben
- Viel Kleben. → Ermahnungen sinnvoll

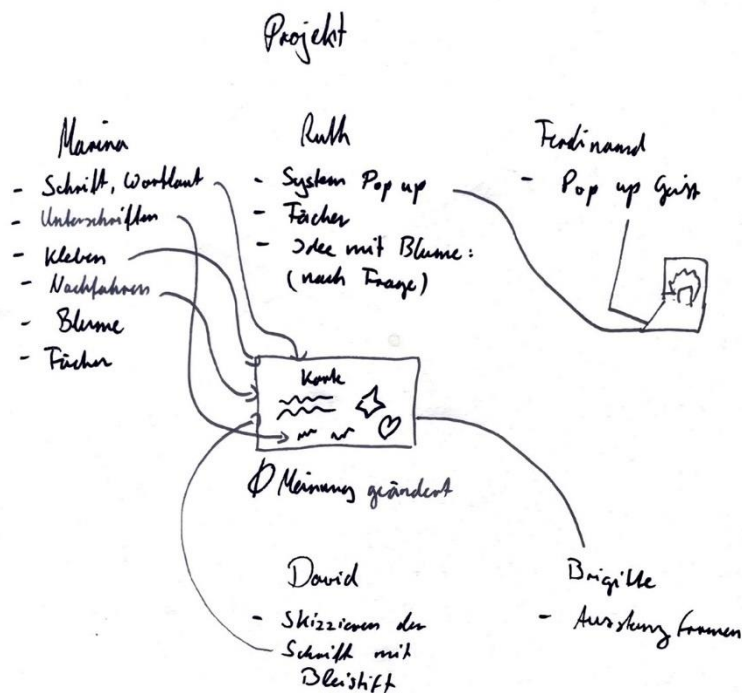


Abbildung 6. © Piper, David. Geburtstagskarte. 2022. Zeichnung.

Teilweise erforderten schon kleine Aufgaben besondere Planung, wenn mehr Wert auf Zusammenarbeit als auf das Ergebnis gelegt werden sollte. Oft änderten sich Wünsche und Vorstellungen im Prozess, vor allem wenn viele Akteur*innen involviert waren.

Das Einbringen von Ideen fördert das kooperative Arbeiten im Sinne der *Co-Ability*. Die Herausforderung besteht darin, die stark von eigenen (normierten) Vorstellungen geprägte Ästhetik und Richtigkeit abzulegen und Ambiguitätstoleranz zu entwickeln. Der humanistische Anspruch an Ganzheit darf die prozessualen Lernerfahrungen aus zwischenmenschlichen Interaktionen nicht überdecken, die mehr über Lebensrealitäten verraten als eine werkzentrierte Haltung. Ermahnungen bezüglich einer normierten Richtigkeit sind in diesem Prozess weniger sinnvoll, da Erfahrungen mit Material und Körper, insbesondere im Leben von Menschen mit Behinderungen, eine zentrale Rolle spielen. Hier sind (körperliche) Unterstützung und Hilfestellungen bei der Projektrealisierung wesentlicher.

6.3.2 PERFORMANCE AUF DER VENEDIG BIENNALE 2022

Die Performance auf der Biennale zeichnete sich durch die Vernetzung mehrerer Expert*innen aus. Dabei waren auch verschiedene Institutionen im Spiel, wie das *Zentrum Didaktik für Kunst und interdisziplinären Unterricht*, die *Lebenshilfe Murau*, der *Griessner Stadl* und das *ECC*, das die Räumlichkeiten und Organisation bereitstellte. Der Workshop und die Performance wurden mit folgenden Teilnehmer*innen realisiert („Turning The World Upside Down“):

- *Griessner Stadl*: Ferdinand Nagele, David Rauter, Philipp Rirsch, Daniel Wiedemaier, Anita Winkler
- *Lebenshilfe Murau*: Gert Engelbrecht, Miriam Sumann, Patricia Weinberger, Melanie Pichler
- Artists: Manfred Daros, Tamara Hotter, Alexandra Leitgeb, Franz-Xaver Mayr, Andreas Oberweger, Korbinian Schmidt, Marina Trippl, Gerhard Url
- *Angewandte/ Zentrum Didaktik für Kunst und interdisziplinären Unterricht*: L. Vanessa Gruber, Ruth Mateus-Berr, David Piper

Das Zusammenspiel mit Theaterexpert*innen und Kostümbildner*innen führte auch zu einer Ernsthaftigkeit der Performance. Dadurch stellte sie mehr dar als eine kuriose Randerscheinung, sondern wurde zu einer künstlerischen Performance auf einer weltbekannten Kunstbiennale. Dementsprechend wurden Perspektiven von *missing people* in den Fokus gerückt und ihnen kulturelles Potenzial zugeschrieben.

Die Repräsentation, sowie die Arbeit von und mit Menschen mit Behinderungen nimmt auf der Venedig Biennale zu. Auf der 59. Biennale 2022 wurde beispielsweise der gesamte rumänische Pavillon dem Thema Behinderung in Verbindung mit Empathie und Intimität unter dem Titel „You Are Another Me - A Cathedral of the Body“ von der Künstlerin Adina Pintilie gewidmet. Hier wurde in Kooperation mit und durch Menschen mit Behinderungen und diversen aktivistischen Organisationen ein intimes Projekt entwickelt in dem sich die Künstlerin vor allem als Mitgestalterin versteht (Württembergischer Kunstverein Stuttgart 2023). Ein weiteres Projekt in Kooperation mit Menschen mit Behinderungen fand unter dem Titel „Democracy“ von Duran Lantink und dem inklusiven Theater LeBelle statt. Hier wurden ebenfalls Outfits in Zusammenarbeit gestaltet und in einem Film im Palazzo Mora präsentiert. Dabei konnten Besucher*innen die Wände und Böden mit farbigen Textmarkern gestalten

(Museum van de Geest 2022). Allerdings kreiert hier die Bezeichnung als „Outsider Art“ klare sprachliche Differenzmarker. Auch stellten die Künstler*innen Judith Scott und Dan Miller im Giardini Central Pavillon und Arsenale ihre Kunst auf der der 57. Biennale 2017 in Venedig aus (Creative Growth). Performative Praktiken mit Menschen mit Behinderungen wurden bereits auf der *Venice International Performance Week* aufgeführt, die aber kein Teil der Biennale selbst ist. Beispielsweise führte Nicola Fornoni die Performance *Become What You Are (To My Mother)* auf (Venice International Performance Art Week).

Die Entwicklung des performativen Stadtspaziergangs, ging aus der oben beschriebenen Praxis hervor, ist also eine bekannte und selbst erarbeitete Weise sich auszudrücken. Eine Einordnung in den Kunstkontext würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Zentral ist nur der institutionalisierte Rahmen solcher Repräsentationen. Das anschließende gemeinsame Tanzen im Tanzkreis ist ein weiteres Ritual, das aus der gemeinsamen Praxis übernommen wurde und somit sehr authentisch ist. Im offenen Workshop² hatten alle Teilnehmer*innen erneut die Möglichkeit, sich einen eigenen Song auszusuchen, zu dem sie später in Verkleidung tanzen würden. Auch der Spaziergang wurde von lauter Musik begleitet, die selbstbewusst auf die Performer*innen aufmerksam machte. Dieses Selbstbewusstsein ist eine affirmative und transformative Art der Inklusion, die auch im Kunstkontext Behinderung mehr in den gesellschaftlichen Mittelpunkt rücken sollte. Durch die Verkleidungen, die in ihrer Unterschiedlichkeit zugleich einheitlich waren, verschwammen vor allem *body image* und *body schema*. Dadurch wurden Differenzmarker gekonnt umgangen, um so Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Gleichzeitig waren durch die Andersartigkeit im Kontrast zur Umgebung alle und niemand behindert. Durch die professionellen Kostüme von Korbinian Schmidt wurden die Performer*innen mit Respekt und Wertschätzung repräsentiert.

² Hier wäre eventuell noch terminologischer Nachholbedarf auf Institutionsebene, es handelt sich um eine echte Performance.



Abbildung 7. © Rirsch, Philipp und Griessner Stadl. *Ohne Titel*. 2023. Fotografie.

Reaktionen der Passant*innen wurden teilweise positiv, aber auch negativ wahrgenommen. Ein Kritikpunkt an den Verkleidungen wäre allerdings, dass einige Menschen diese später ablegen können, andere aber nicht. Um dem Entgegenzusetzen könnte man aber auf die Situativität und Einbindung der marginalisierten Gruppe in die Performance verweisen, was diese von einem Faschingszug unterscheidet. Beispielsweise halfen sich Menschen mit und ohne Behinderungen gegenseitig die Kostüme anzulegen und sich zu schminken. Insgesamt sollte hier die kooperative und relationale Natur der Performance unterstrichen und begrüßt werden.

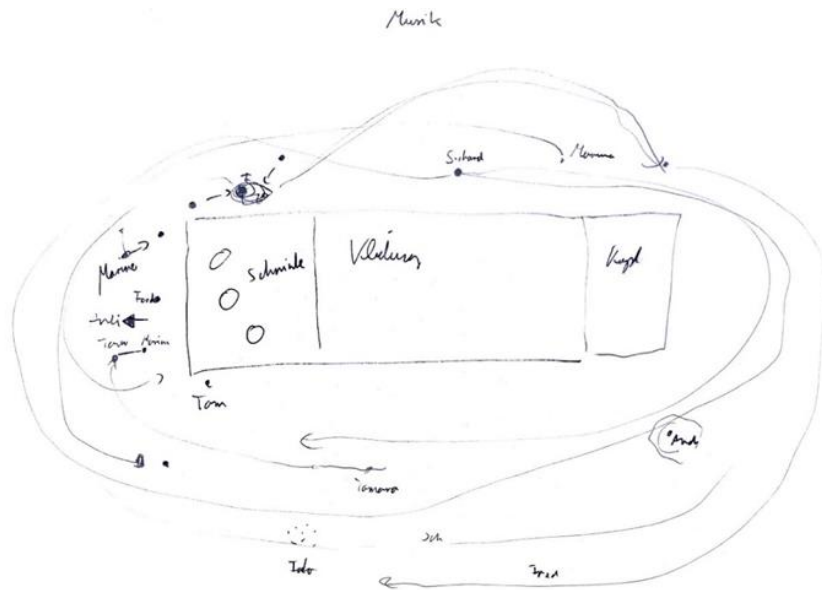


Abbildung 8. © Piper, David. *Bewegung am Kostümtisch*. 2022. Zeichnung.

Es herrschte viel Bewegung um den Kostümtisch, die hier in Abbildung 8 versucht wurde einzufangen. Der Überblick ging allerdings schnell verloren.

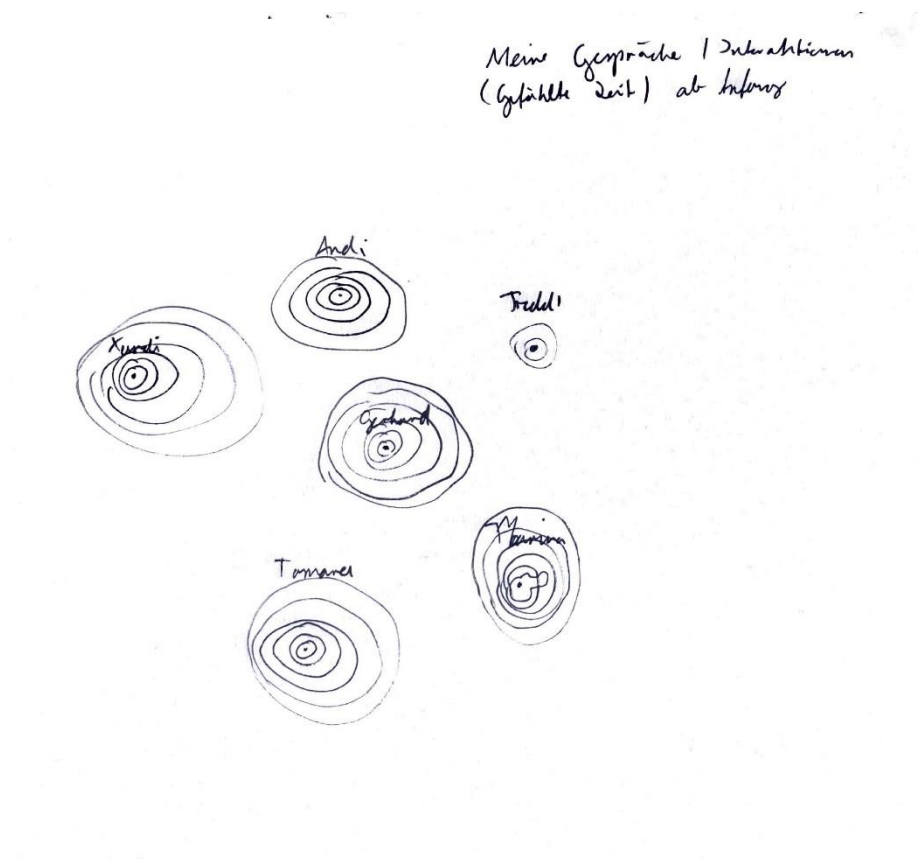


Abbildung 9. © Piper, David. *Meine Interaktionen mit der Gruppe*. 2022. Zeichnung.

In Abbildung 9 wurde versucht die gefühlte Zeit der eigenen Interaktionen mit den Teilnehmer*innen der Lebenshilfe zu illustrieren.



Abbildung 10. © Mateus-Berr, Ruth. *Ohne Titel*. 2022. Fotodokument.

Im Anschluss wurde ein Workshop zum Thema Tod und Leben unter dem Titel "Let's talk about death" von Lea Vanessa Gruber geleitet, der durch Fragekärtchen einen Austausch über das tabuisierte Thema initiierte. In vielen Fällen funktionierte dies sehr gut, z.B. merkte ich das mein erster Gesprächspartner Trauer gut verarbeitet haben konnte. In anderen Konversationen entstanden allerdings Krisen, da Tod auch im Kontext Behinderung stark tabuisiert wird, und Menschen die Autonomie mit ihrer Trauer umzugehen, entzogen wird. Hier ergeben sich Fragestellungen sensiblerer Umgänge mit mehreren Expert*innen, wie z.B. therapeutischen Fachkräften.

Im Anschluss wurde eine gemeinsame Zeichnung erstellt, begleitet von Musik, die ein interaktives Zusammenspiel ermöglichte. Dabei wurde, symbolisch betrachtet, Leben und Tod eine gleichwertige Bedeutung zugeschrieben, wodurch ein Erleben von Ambiguität entsteht, welche eine umfassende Zeichenerfahrung ermöglichte. Diese Erfahrung spiegelt Braidottis Ansicht wider, Leben und Tod gleichermaßen zu würdigen. Das physische Element der Zeichnung ermöglicht hier zudem unsichtbare Lern- und Verarbeitungsstrategien, die nicht verbal kommunizierbar sind und sich in diesem kooperativen Zeichenprozess manifestieren. Zeichnung ist nicht umsonst Teil von therapeutischen Handlungsspielräumen (Silver 2001).

Co-Ability ist also auch hier kein isoliertes Konzept. Um Lernen und persönliche Weiterentwicklung zu fördern, müssen wir uns in Relationen zu anderen, uns unbekannten Menschengruppen, Erfahrungen und Umwelteinflüssen setzen. Nur so kann ein gemeinschaftliches transformatives Potenzial entfaltet werden, welches auch politische Schlagkraft hat: „in order to transform the world, we must transform ourselves“ (Boggs 2019, 8).

7 FAZIT

Im Verlauf dieser Arbeit wurden verschiedene Aspekte der Forschungsperspektiven zum Thema Behinderung beleuchtet. Dabei lag besonderes Augenmerk auf der Relationalität des Begriffs. Es wurde deutlich, dass Behinderung ein soziales, umweltbedingtes und kulturelles Konstrukt ist. Wir alle erfahren unterschiedliche Arten von Funktionseinschränkungen, die uns behindern können. In einigen Fällen kann dies besonders schwerwiegende Auswirkungen haben, wodurch ganze Bevölkerungsgruppen aus der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen werden. Dieses Problem wird verstärkt durch die begrenzten Möglichkeiten, die Menschen mit abweichenden Fähigkeiten geboten werden. Behinderung wurde im Kontext des *kritischen Posthumanismus* und der *Critical Disability Studies* betrachtet, wodurch die inhärente positive und transformative Natur hervortrat.

Der nächste Abschnitt der Arbeit widmete sich dem *Capability*-Ansatz, der von einem Wohlbstandsbegriff ausgeht, der auf dem Potenzial von Menschen beruht und nicht auf einer bloßen Ressourcenverteilung. *Capabilities* repräsentieren ein menschenwürdiges und respektvolles Leben, das vielfältig und subjektorientiert sein kann. Die Entwicklung von Strukturen, die autonomes Handeln fördern und zu einem partizipativen Miteinander führen, steht im Mittelpunkt. Wohlbefinden ist subjektorientiert und wird durch internale und externale *Capabilities* ermöglicht.

Die Arbeit kombinierte Begriffe aus der *kritisch posthumanistischen* Forschung und dem *Capability*-Ansatz, um verschiedene Schwerpunkte des umfassenden Komplexes Behinderung zu betonen. Braidottis Ansatz war für das implizierte Menschenbild relevant, während sich die Ansätze von Sen und Nussbaum auf konkrete fähigkeitsbasierte Handlungen konzentrierten.

Der *Co-Ability*-Ansatz vereint beide Ebenen – das Menschenbild und Handeln – und basiert auf den *Critical Disability Studies* und dem *kritischen Posthumanismus*. Der Körper und Embodiment spielen hier eine zentrale Rolle, wie auch später in der Feldstudie ersichtlich wurde. *Co-Design*, also kollaboratives Gestalten mit verschiedenen Akteur*innen, ist dabei ein Leitmotiv in der Projektentwicklung, welches in der Performance auf der Venedig Biennale 2022 realisiert wurde. Expert*innen aus verschiedenen Bereichen arbeiteten gemeinsam und handelten auf der Grundlage

ihres situierten Wissens. Dieser Ansatz birgt besonders im Kontext von Behinderung ein kreatives, transformierendes und normkritisches Potential.

Die Feldstudie bestätigte diese Ideen. Hier wurden interaktiv Erkenntnisse und Einflüsse auf allen Seiten gesammelt, sowie wertvolles praktisches Wissen generiert. *Co-Ability* manifestiert sich in kleinen und großen Momenten der Projektentwicklung und kann als dynamisches Aushandeln kollaborativer künstlerischer Praxis und ihrer Kommunikation gesehen werden. Durch die Zusammenarbeit mehrerer Expert*innen, Akteur*innen und Institutionen wurden Projekte ins Leben gerufen, an denen Menschen mit Behinderungen oft die Teilhabe verwehrt bleibt. Die Herausforderung, Menschen mit Behinderungen in die künstlerische Schaffensgemeinschaft zu integrieren und voneinander zu profitieren, bleibt bestehen.

Für mich persönlich hat dieses Projekt Distanzängste überwunden, die oft gesellschaftlich internalisiert sind und auch die Wertschätzung für alternative Seinszustände gestärkt. Die Betonung von praktischem, verleblichem Wissen, insbesondere im Kontext von Behinderung, bietet auch nachträglich wertvolle Denkanstöße.

LITERATURVERZEICHNIS

- Barbour, Karen. 2004. „Embodied ways of knowing“. *WJE* 10 (1): 227–238.
- Bartelheimer, Peter, Birgit Behrisch, Henning Daßler, Gudrun Dobslaw, Jutta Henke und Markus Schäfers. 2022. „Teilhabe – Versuch einer Begriffsbestimmung“. In Wansing, Schäfers, and Köbsell, 13–34.
- Bickes, Christine und Hans Bickes. 2013. „Sprache und Diversität“. In *Diversity Education: Zugänge ; Perspektiven ; Beispiele*, herausgegeben von Katrin Hauenschild, Steffi Robak und Isabel Sievers, 116–131. Frankfurt am Main: Brandes Apsel.
- Boggs, Grace Lee. 2019. *Revolution and evolution*: NYU Press.
- Bonn, Eva, Christian Knöppler und Miguel Souza (Hrsg.). 2013. *Was machen Marker? Logik, Materialität und Politik von Differenzierungsprozessen*. transcript Verlag.
- Braidotti, Rosi. 2014. *Posthumanismus: Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Braidotti, Rosi. 2017. „Critical Posthuman Knowledges“. *The South Atlantic Quarterly* 116 (1): 83–96. doi:10.1215/00382876-3749337.
- Braidotti, Rosi. 2019. „A theoretical framework for the critical posthumanities“. *Theory, culture & society* 36 (6): 31–61.
- Creative Growth. „Judith Scott and Dan Miller at the Venice Biennale“. Zugegriffen am 30. August 2023. <https://creativegrowth.org/exhibitions/news/judith-scott-dan-miller-venice-biennale>.
- Dang, Ai-Thu. 2014. „Amartya Sen's Capability Approach: A Framework for Well-Being Evaluation and Policy Analysis?“. *Review of social economy* 72 (4): 460–484.
- Dezső-Dinnyés, Renáta. 2019. „Co-Ability Practices“. *Nordes: Who Cares?* (8).
- Dezső-Dinnyés, Renáta. 2020. *The Way of Understanding the Relational in a Complex Manner Also Determines Co-Ability*. New York: ACM. <https://dl-1acm-1org-10038fdsv00e2.emedien3.sub.uni-hamburg.de/doi/proceedings/10.1145/3313831>.
- Egen, Christoph und Hans-Peter Waldhoff. 2023. „Modelle von Behinderung und historische Entwicklungslinien von Behinderungsprozessen. Ein prozesssoziologischer Versuch“. *Zeitschrift für Soziologie* 52 (2). doi:10.1515/zfsoz-2023-2015.
- Fuchs, Thomas. 2015. „Körper haben oder Leib sein“. *Gesprächspsychotherapie und personzentrierte Beratung* 3 (15): 147–153.

- Goodley, Dan, Rebecca Lawthom, Kirsty Liddiard und Katherine Runswick-Cole. 2021. „Key Concerns for Critical Disability Studies“. *International Journal of Disability and Social Justice* 1 (1): 27–49. doi:10.13169/intljofdissocjus.1.1.0027.
- Goodley, Dan, Rebecca Lawthom und Katherine Runswick-Cole. 2014. „Posthuman disability studies“. *Subjectivity* 7:342–361. doi:10.1057/sub.2014.15.
- Knoll, Manuel. 2015. „Martha Nussbaum und Aristoteles: Ist der „capabilities approach“ ein aristotelischer Ansatz?“. *ARSP: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie / Archives for Philosophy of Law and Social Philosophy* 101 (1): 32–51.
- Lindenhayn, Nils und Nora Sties. 2013. „Was Marker machen: Versuch über die Materialität soziokultureller Differenzierung“. In *Was machen Marker? Logik, Materialität und Politik von Differenzierungsprozessen*, herausgegeben von Eva Bonn, Christian Knöppler und Miguel Souza, 11-22. transcript Verlag.
- Mateus-Berr, Ruth, Stephan Trimmel und Renata Dezso. 2020. „Co-designing for inclusion in international/interdisciplinary teams“. *International journal of education through art* 16 (2): 177–196. doi:10.1386/eta_00025_1.
- Murray, Stuart. 2020. *Disability and the Posthuman: Bodies, Technology and Cultural Futures*. Liverpool scholarship online. Liverpool: Liverpool University Press.
- Museum van de Geest. 2022. „Democracy op de Biënnale in Venetië“. Zugegriffen am 30. August 2023. <https://museumvandegeest.nl/actueel/democracy-op-de-biennale-in-venetie/>.
- Nussbaum, Martha C. 2009. „Creating capabilities: The human development approach and its implementation“. *Hypatia* 24 (3): 211–215.
- ÖZIV. 2021. Zugegriffen am 31. August 2023. https://www.oeziv.org/interessenvertretung/allgemeine_informationen.
- Robeyns, Ingrid. 2016. „Capabilitarianism“. *Journal of Human Development and Capabilities* 17 (8): 397–414.
- Schmidt, Nicole D. 2023. „Auf dem Weg zu einer inklusiven Demokratie“. *Wegweiser Bürgergesellschaft* (2): 1–6.
- Schouten, Stephanie E., Hanneke Kip, Tessa Dekkers, Jeroen Deenik, Nienke Beerlage-de Jong, Geke D. S. Ludden und Saskia M. Kelders. 2022. „Best-practices for co-design processes involving people with severe mental illness for eMental health interventions: a qualitative multi-method approach“. *Design for Health* 6 (3): 316–344. doi:10.1080/24735132.2022.2145814.

- Sen, Amartya. 1994. „Well-Being, Capability and Public Policy“. *Giornale degli Economisti e Annali di Economia* 53 (7/9): 333–347. <http://www.jstor.org/stable/23247762>.
- Sen, Amartya. 2000. *Development as Freedom*. New York: Anchor Books. http://bvbr.bib-bvb.de:8991/F?func=service&doc_library=BVB01&doc_number=009583030&line_number=0002&func_code=DB_RECORDS&service_type=MEDIA.
- Silver, Rawley A.a. 2001. *Art as language: Access to thoughts and feelings through stimulus drawings*: psychology press.
- Taylor, Dianna. 2014. *Michel Foucault: key concepts*: Routledge.
- „Turning The World Upside Down: The University of Applied Arts Vienna invites you to join an interactive workshop part of the series 'Opera Aperta' which will focus on the inclusion of people with disabilities“. Zugegriffen am 31. August 2023. <https://personalstructures.com/events/turning-the-world-upside-down/>.
- Venice International Performance Art Week. „Nicola Fornoni“. Zugegriffen am 30. August 2023. <https://veniceperformanceart.org/the-art-week/fragile-body-material-body-2016/artists/nicola-fornoni>.
- Walker, Melanie und Elaine Unterhalter. 2007. „The Capability Approach: Its Potential for Work in Education“. In *Amartya Sen's capability approach and social justice in education*, herausgegeben von Melanie Walker und Elaine Unterhalter, 1-18. New York, Houndmills, Basingstoke, Hampshire, England: Palgrave Macmillan.
- Wansing, Gudrun, Markus Schäfers und Swantje Köbsell (Hrsg.). 2022. *Teilhabe-forschung—Konturen eines neuen Forschungsfeldes*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wesselmann, Carla. 2022. „Partizipation, Inklusion und Exklusion im Kontext von Behinderung—Eckpunkte einer (kritischen) Teilhabeforschung!?“. In Wansing, Schäfers, and Köbsell 2022, 67–84.
- Württembergischer Kunstverein Stuttgart. 2023. „Adina Pintilie. You Are Another Me. Eine Kathedrale des Körpers“. Zugegriffen am 30. August 2023. <https://www.wkv-stuttgart.de/programm/2023/ausstellungen/adina-pintilie/>.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1. © Piper, David. *Tamara und Gerhard*. 2022. Zeichnung.

Abbildung 2. © Piper, David. *Relationalitäten*. 2022. Zeichnung.

Abbildung 3. © Piper, David. *Küchentheater 1*. 2023. Computergrafik.

Abbildung 4. © Piper, David. *Küchentheater 2*. 2023. Computergrafik.

Abbildung 5. © Piper, David. *Xandis Wellen im Körper*. 2022. Zeichnung.

Abbildung 6. © Piper, David. *Geburtstagskarte*. 2022. Zeichnung.

Abbildung 7. © Rirsch, Philipp und Griessner Stadl. *Ohne Titel*. 2023. Fotografie.

<https://personalstructures.com/events/turning-the-world-upside-down/>.

Abbildung 8. © Piper, David. *Bewegung am Kostümtisch*. 2022. Zeichnung.

Abbildung 9. © Piper, David. *Meine Interaktionen mit der Gruppe*. 2022. Zeichnung.

Abbildung 10. © Mateus-Berr, Ruth. *Ohne Titel*. 2022. Fotodokument.